Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

22. Jahrgang. 24. April 1901. No. 17.

Aus Mennonitischen Kreisen

Reisebericht.

Von Missionar P. A. Penner.

(Fortsetznng.)

Die Reise von Wien bis Zürich bleibt uns als eine der schönsten im Gedächtnis. Wir nennen sie unsere Hochzeitsreise. Wir hatten den Schnellzug bestiegen, und erhielten ein Coupe für uns allein. Wir waren also ungestört, um alles Schöne, was die Natur hier bietet, nicht bloß zu sehen, sondern auch zu bewundern. Hier gab's doch Herrliches zu sehen. Diese in die Wolken ragenden Berge mit ihren weißen Häuptern; diese netten Dörfer an den Seiten der Berge gleich Schwalbennestern; diese klaren Bäche; die von hohen Felsen herabstürzenden Wasserfälle — alles machte einen Eindruck, den man nicht vergessen kann. Jede Meile dieser Bahn zeigt dem Reisenden neue Scenen. Wie haben wir Gottes Allmacht und Gottes herrliche Natur bewundert, und ihm gedankt, daß er die Menschen so in sein liebendes Herz hineinblicken läßt! Was ist's andres als Liebe, wenn er uns so manches schenkt, was uns den Lebenspfad hinieden schön und angenehm macht?

Etwa 24 Stunden dauerte die Reise, aber sie kam uns nicht lang vor. In Zürich fanden wir bald freundliche und billige Aufnahme im Vereinshaus. Schon am nächsten Tage erhielten wir eine Depesche von Wien lautend: "No room on ship." Gerade freudig waren wir nicht, als wir diese Nachricht erhielten. Was jetzt? Ich suchte mir die Agentur des Norddeutschen Lloyd auf und fand, daß sie auch die Agentur des Oesterreichischen Lloyd hatten und daß ein Schiff von Triest am 22. Nov. abginge. Also wurde ohne viel Zaudern Platz belegt. Noch ehe 24 Stunden vergangen waren, kam die telegraphische Nachricht: "No room." Als ich zu meiner lieben Frau mit dieser Nachricht kam, fragten wir uns auch, was der liebe Gott wohl mit uns vor habe.—Waren überall die Thüren geschlossen? Doch verzagten wir nicht. Ich ging noch einmal zum Lloyd und fragte den Agenten, was er uns raten würde zu thun. Nun, meinte er, wir könnten auf einem Schiff von Genoa aus Platz bekommen, welches aber nicht nach Bombay, sondern Colombo, Ceylon fahre. Dieser Umweg sei teurer, aber er könne sonst keinen Rat geben, es sei denn, wir wollten bis zum Monat Dezember warten. Nein, das ging nicht, das hielten unsere Taschen nicht aus. Br. Kroeker kam von Basel nach Zürich, als ich ihn von von den Schwierigkeiten benachrichtete. Nachdem wir nun zusammen Konferenz gehalten hatten, wurde der Beschluß gefaßt, von Genoa über Colombo nach Bombay zu reisen. Das Schiff „Der groʒe Kurfürst" sollte Genoa am 20. Nov. verlassen.

Von Zürich ließe sich manches erzählen, ist diese Stadt doch von solcher Bedeutung für uns Mennoniten. Als meine Frau und ich am Züricher See standen, dachten wir an Felix Manz, einen der ersten Wiedertäufer, der in diesen klaren Fluten um seines Glaubens willen ein nasses Grab fand, und nach ihm so manche andere. Ja, hätte man in Zürich mehr Zeit und besonders die Menn. Geschichte mehr im Kopf als im Buch gehabt, hier könnte man sich manches ansehen, und seine Gedanken in die Vergangenheit spazieren lassen.

Die Lage Zürichs ist sehr hübsch. Auf zwei Seiten hohe Berge und zwischen denselben am klaren See liegt dieses reinliche und freundliche Schweizerstädchen. Die Läden sind nicht groß aber einladend. Kurz gesagt, in Zürich ist's schön. Schade ist's uns, daß wir in der Schweiz keinen Jodler gehört haben.

An einem Freitagabend verließen wir Zürich und reisten nach Genoa. Dieses war also die letzte Eisenbahnfahrt in Europa. Sie war gerade das Gegenteil von der Reise nach Zürich. Schmutzige Waggons, schmutzige Leute und besonders schlechte Bedienung. Auch die Gegend war nicht besonders schön, wenigstens nicht, wo wir des Tages fuhren. Aber auch diese Fahrt nahm ja ein Ende und spät Samstagabend waren wir in Genoa, der Geburtsstadt Columbus'. Weil wir hier ganz fremd waren, so ließen Br. Kroeker und ich unsere Frauen im Wartesaal und gingen in die Stadt, um ein Gasthaus aufzusuchen, welches uns von den Lloyd-Agenten in Zürich empfohlen worden war. Die Straßen dieser Stadt sind enge und sehr krumm, und daher dauert es länger, als wir erwartet, bis wir dieses Gasthaus gefunden hatten. Als wir zum Bahnhof kamen, um unsere Frauen zu holen, ließ der Thürhüter uns nicht in den Wartesaal. Ja, warum denn nicht?—Ihr müßt ein Ticket haben—meinten wir aus all dem uns Unverständlichen zu verstehen. Ja, wohin und wozu? fragten wir uns. Wir glaubten, man verstehe uns nicht und meine, wir wollten verreisen, daher versuchten wir, ihm in allen uns zu gebote stehenden Sprachen deutlich zu machen, daß wir nur unsere Frauen holen wollten, sonst würden wir niemand beläſtigen. Alles umsonst. Zum Glück kam ein englisch sprechender Italiener herbei, der uns erklärte, wir müßten zwei Billete kaufen zu je 10 Centimes, um in den Wartesaal des Bahnhofs zu kommen. Es half kein Protestieren, wir mußten die 10 Cts. hergeben. Nun eilten wir schnell zu den Frauen, die mittlerweile recht unruhig geworden waren, weil sie fürchteten, uns könnte ein Unglück zugestoßen sein.

In Genoa haben wir so viel gesehen, wie uns das Wetter erlaubte. Es war fast immer regnerisch. Zudem fehlte uns aber auch rechts und links die Sprache. Die Stadt ist hübsch gelegen am Meer, aber an und für sich nicht besonders schön. Vor dem Bahnhof steht ein groʒes Denkmal von Columbus. So macht man's mit vielen Großen, die sich manche Verdienste erworben haben. Während der Lebenszeit werden sie verkannt; hernach setzt man ihnen Monumente.

Wir waren recht froh, als der 20. Nov. tagte, obzwar uns doch ein bißchen bange war, ob wir am Ende nicht wieder tüchtig seekrank sein würden. Schon frühe waren wir auf, denn um 10 Uhr sollte das Schiff abgehen. Hier in Genoa haben Geschw. Kroekers und meine Fran ihren Jucks mit mir getrieben und herzlich gelacht über mein Mittel gegen Seekrankheit. Ein Jude, der schon auf den meisten Meeren gefahren, sagte mir, das beste Mittel gegen Seekrankheit sei ein Gürtel, der mit Salz gefüllt um den Unterleib zu binden sei. Seekrank wollte ich um alles nicht werden, denn die erste Dosis von New York bis Hamburg war genügend. Einige Leser mögen lachen über meine Thorheit, an so was zu glauben, aber es haben andere Reisende noch zu viel thörichteren Mitteln gegriffen. Also wird ein Salzgürtel gemacht. Am 20. Nov., morgens, wurde er sorgfältig angelegt. — So, nun bin ich unverwundbar—jetzt Meer, wüte nur! — Bis 4 Uhr nachmittags ging alles gut, obzwar das Meer nicht ruhig war, und ich fing schon an, den Salzgürtel zu loben, und schaute ganz vergnügt drein, wenn andre um mich her krank wurden. Um 4 Uhr aber, da wurde es unter dem Salzgürtel so ganz anders und mir recht wohl bekannte Gefühle durchzogen mein „Inneres." Als es mir doch zu grob kam, und ich fürchtete, ich würde Neptun vor allen Menschen meinen Tribut zahlen müssen und besonders in der Gegenwart meiner Liebsten und Geschw. Kroekers, die doch von meinem Sicherheitsgürtel wußten, da schlich ich mich unbemerkt nach Unten und gab mein Mittag her. Dann nahm ich meinen Gürtel ab und legte ihn sorgfältig in den Koffer. Dann ging ich wieder nach oben zu meiner Frau, die von allem, das vorgefallen war, nichts wußte. Ich sagte ihr's auch nicht, obzwar Eheleute wohl nicht Geheimnisse haben sollen. Andre Seereisende könnten ja einmal des Juden Rat befolgen, am Ende geht's ihnen besser als mir. Die erste Nacht auf dem großen Kurfürst war eine schlimme für fast alle Passagiere. Nur zwei in der II. Kajüte waren gesund geblieben. Ich war keiner von den zweien. Sogar die Matrosen meinten, es sei eine „böse Nacht" gewesen. Am nächsten Morgen, also am 21., wurde das Meer ruhiger und allmählich bekamen alle Passagiere wieder ihr Gleichgewicht und eine bessere Gemütsstimmung war aus den Augen aller zu lesen. Wir vier sind während des Rests der Reise bis Bombay nicht mehr seekrank gewesen. Ich habe keine Mahlzeit am Tisch übergeschlagen. Welch' ein Unterschied zwischen der Reise über den atlantischen Ozean und der Reise nach Indien. Diese Reise war wie eine Vergnügungsreise.

Der erste Anhaltspunkt war Neapel, wo wir etwa um 2 Uhr nachmittags vor Anker gingen. Wir verließen das Schiff nicht, da es noch vor Abend abgehen sollte. Wir hatten aber eine schöne Aussicht auf die ganze Stadt vom Meere aus. Der Stadt gegenüber lag der Vesuv, aus dessen Krater dicke Rauchwolken gen Himmel stiegen. Abends war das „schreckliche" Schauspiel doch herrlich! Die feurigen Wolken schossen hoch in die Luft, so daß die Seiten des Berges erleuchtet wurden. Man kann sich eigentlich kaum wundern, daß so viele Menschen so gleichgültig am Fuße des Berges wohnen, wo sie ein ähnliches Schicksal wie die Einwohner von Pompeji und Herkulanum erleiden könnten, wenn man bedenkt, daß so viele Sünder so gleichgültig dahin leben, scheinbar unbekümmert ob der großen Gefahr, in welcher sie stündlich schweben. Sie ahnen nicht, daß, ehe der nächste Morgen tagt, sie vielleicht schon in der Ewigkeit sein können. Trotzdem das Bild vor uns Gelegenheit bot zum stillen Nachdenken über Gott und seine Güte Sündern gegenüber, so war aber doch von einem Sichversenken in Ewigkeitsgedanken keine Rede. Auf dem Deck befand sich eine schnatternde Menge Handelsleute, die mit allen möglichen Sachen Handel trieben und dem ahnungslosen Aufrichtigen tüchtig übers Ohr hauten, wenn's ging. Ein Drittel des geforderten Preises für einen Artikel wurde immer angenommen. Reichten die Passagiere Klage ein an einen Offizier oder Matrosen gegen diese Plagegeister, so war's doch komisch zuzusehen, wie das Verdeck von diesen Feilschern gereinigt wurde. Oft wurden sie nicht sehr sauber behandelt.

Schon lagen die meisten Passagiere in süßem Schlaf, als unser Schiff Neapel verließ. Am nächsten Morgen wars Meer sehr ruhig, so daß man mit Vergnügen auf Deck saß. Gab's auch nicht viel zu sehen auf dem Wasser, nur hie und da ein Schiff, so hatte man auf Verdeck Gelegenheit, eine bunte Gesellschaft zu beobachten. Sie läßt sich in drei Klassen einteilen. Die eine Partei, natürlich die deutsche Bevölkerung des Schiffes, hielt sich beim Bier, denn der sprichwörtliche „Durscht" des echten Deutschen ist unersättlich. Die andere Partei, England repräsentierend, hatte ihre Vergnügungen. Was nur auszudenken und auf dem Schiff zu spielen war, wurde gespielt. Schließlich eine dritte Klasse, und leider muß es gesagt werden, die kleinste, hielt es mit Jesus Christus allein und freute sich in dem Bewußtsein, daß er in ihren Herzen nicht bloß wohne, sondern regiere. Im Ganzen waren etwa acht oder neun Missionare an Bord, zudem noch einige Prediger und Laien. Jeden Morgen um 10 Uhr hatten wir im geräumigen Eßsaal Gebetstunde. Der Herr gab seinen Segen zu allen Versammlungen. Wie oft dachte ich daran, daß die gottlose Welt doch eigentlich von den Gebeten der Kinder Gottes getragen wird. Segensreiche Bekanntschaften durften wir hier mit diesen Kindern Gottes schließen.

So verstrich ein Tag nach dem andern ohne besondere Abwechselung, nur wenn Land zu sehen war, dann war jedes Auge dorthin gerichtet. Besonders schön war die Straße von Messina. Auf der einen Seite lag die Insel Sicilien, auf der andern die Stiefelspitze von Italien. Vom Meer aus sah die Insel gebiergig.

Das nächste Land, welches wir zu sehen bekamen, war die Insel Kreta. Da lag sie, die Insel, von der man schon so oft gelesen hatte. Was würde die uns erzählen können, wenn sie sprechen könnte! Wir lasen Apstg. 27. Es war uns überhaupt doch recht wichtig in den Wassern zu fahren, wo einst der Apostel Paulus solch' gefährliche Fahrt hatte und auf welchen Jonas vor dem Angesichte des Herrn floh.

Die schönsten Stunden für meine l. Frau und für mich waren die Abendstunden auf dem Rettungsboot-Verdeck. Dort unter klarem Himmel, von den übrigen Passagieren ungesehen, saßen wir und ließen unsere Stimmen im Gesang übers Wasser gleiten. Wie oft haben wir wohl gesungen:

Darfst du fürchten? Sieh am Steuer
Unsers Schiffes steht ein Mann,
Dem wir unaussprechlich teuer,
Der durchs Meer uns bringen kann
Nach dem Lande, das er selbst für uns gewann.

Nein, nein, mit Jesus Christus im Herzen als Steuermann unsers Lebens, fürchten wir nichts, auch nicht die Gefahren des Missionslebens. Hier saßen wir auch und kehrten im Geiste noch einmal im Elternhause ein; saßen unter dem Schalle des Evangeliums in unserer lieben Kirche. Bald waren wir in Bethel College, bald in Schwenkville, Philadelphia, Bally, Quakertown und andern Plätzen bei lieben Geschwistern. Bald gings über Land und Meer zu den vielen Bekannten in Rußland. Ja, ja, liebe Freunde, die Stunden auf dem großen Kurfürst waren eine glückliche Zeit und werden uns lange im Gedächtnis bleiben.

(Schluß folgt.)

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Lehigh, den 2. April 1901. Lieber Bruder Franz Janzen, Altonau, Rußland! Wir haben den Brief von dir, wie auch den von Freund Wall, Ausgangs März erhalten. Habe Dank dafür. Wir freuen uns immer, etwas aus unserer alten Heimat zu lesen, wenn auch durch die „Rundschau". Wir sehen aus eurem Schreiben, daß auch dort bei euch Freud und Leid wechselt. Wir trösten uns aber damit, daß auch Gottes Sohn gelitten hat, da er sich für uns arme Sünder bis in den Tod dahingab. Wie es in Ebr. 5, 8 steht: „Wie wohl er auch Gottes Sohn war, hat er doch an dem, das er litt, Gehorsam gelernt." Darum auch wir, die wir sündigen und ferne sind von der Vollkommenheit, uns nicht wundern dürfen, wenn wir gleichfalls berufen werden, durch Leiden hindurchzugehen. Sollte das Haupt gekrönt werden, während die andern Glieder des Leibes sich gemächlich auf dem sanften Schoße der Behaglichkeit einwiegen? Nein, unsers Herrn und Meisters Lebenslauf lehrt uns, daß das Leiden notwendig ist, und das wahrhafte echte Gotteskind darf und mag demselben nicht ausweichen, wenn es auch könnte. Es liegt aber ein sehr tröstlicher Gedanke darin, daß Christus durch Leiden vollkommen wurde, und daß er vollkommen Mitleid mit uns haben kann. „Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleid haben mit unsrer Schwachheit." Indiesem Mitleid Christi finden wir einen kräftigen Trost. Einer der ersten Blutzeugen sagte: „Ich ertrage alles gern, denn Christus hat vordem gelitten, und leidet nun gegenwärtig in mir. Er hat Mitleid mit mir und das stärkt mich." Liebe gläubige Seelen, haltet fest an diesem Gedanken in allen Aengsten und Trübsalen. Die Erinnerung an den Herrn Jesus möge euch stärken zur Nachfolge in seinen Fußstapfen! Suchet und findet eine liebliche Erquickung in seinem Mitleid, und seid eingedenk, daß um Christi Willen leiden, eine Ehre ist. Ja, das Leiden um seinetwillen ist mehr als Ehre, es ist Herrlichkeit. Die Apostel freuten sich, daß sie würdig geachtet waren, die Schmach Christi zu tragen. Die Schmach ehrt uns und der Schmerz verklärt uns. „Dulden wir so werden wir mit Herrschen." So wir mit leiden, so werden wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden. Das wünsche ich euch allen, l. leibliche Geschwister in Rußland, und allen auf dem ganzen Rund der Erde, die den

Herrn Jesum lieben, wie auch unsern l. Kindern Heinrich Kohfelds in Oklahoma. Ihr habt da, wie wir aus dem „Zionsboten“ gelesen, jetzt auch Freude mit Leid wechseln müssen, nämlich wegen der Poken unter den Indianern. Der liebe Heiland möchte euch alles sein in eurem Beruf, euch gesund im Glauben erhalten, und auch die lieben Indianer zu sich ziehen. Das ist unsere Bitte. Wir sind, dem lieben Gott sei Lob und Dank, alle schön gesund, aber ich muß immer noch zu ihm beten, Herr, schenke mir ein reines Herz. Gedenket meiner, wie auch unserer ganzen Familie in eurem Gebet. Es bleibt ja so lange wir hier auf Erden wallen noch immer etwas zu wünschen übrig. Im Irdischen haben wir, Gott sei Dank, unser Fortkommen. Von meinem l. B. Joh. Janzen haben wir auch neulich einen Brief bekommen. Wie ich ersehen, haben sie meinen letzten Brief, zu Geschw. Cornelius Janzens Silberhochzeit nicht bekommen. Es thut uns leid, daß ihr unsere Briefe so schwer bekommt, deswegen schreib ich jetzt durch die „Rundschau“. Wie wir aus Br. Joh. Janzens, Orechow, Brief gelesen, sollen Tante und Onkel Sawatzky in Rosenthal, Rußland, noch am Leben sein. Es freut mich, daß die Tante noch so rüstig ist, obwohl sie schon nahe an 90 Jahre alt ist. Seid herzlich gegrüßt von uns, bis aufs Wiedersehen beim lieben himmlischen Vater.

Zum Schluß seid alle von uns gegrüßt.

Kath. und August Kohfeld.

Inman, den 10. April 1901. Lieber Editor! Wünsche Dir und allen Rundschaulesern nachhaltig einen warmen Jesussegen, welchen auch wir am Charfreitage in Betrachtung der Leidensgeschichte Jesu hinnehmen durften. Jesus sagt in Lukas 12, 49. 50: „Ich bin kommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden (in unsern Herzen); was wollte ich lieber, denn es brennete schon! Aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe; und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde!“ Wenn wir einmal ernstlich über das Leiden unseres Herrn Jesu nachdenken, dann sehen wir im Geist, fühlen und empfinden, wie die Liebe Jesu in unsern Herzen angezündet ist, und wie sie sich der so tief in Sünden gefallenen Menschheit offenbart. Ja, die Liebe war stärker als der Tod, und Gott Lob, sie hat gesiegt und vollbracht, was den Sünder selig macht. Wie wird es doch in den Herzen der Jünger Jesu, wo das Feuer angezündet, bei dieser Betrachtung so still. Sie denken unwillkürlich an die Worte des Dichters:

„Das sind meiner Sünden Früchte;
Die mein Heiland, ängsten dich!
Diese schweren Zorngerichte —
Ja, die Höll' verdiente ich.
Diese Nöten, die dich töten,
Sollt' ich fühlen ewiglich.

Doch du hast für mich bekrieget
Sünde, Tod und Höllenmacht;
Du hast alle Feind' besieget,
Gottes Willen ganz vollbracht,
Und daneben, mir zum Leben,
Durch Dein Sterben Bahn gemacht.“

Dieses war, aus Gnaden, meine und ist auch aller Jünger Jesu wahre Osterfreude: daß wir durch den Glauben an unsern Heiland und Seligmacher auferstanden aus dem geistlichen Schlaf der Sünde und in ein neues Leben, daß Jesus in uns gewirkt, versetzt worden sind. Mein Wunsch und Gebet ist nun, daß sich noch viele für Jesus entschließen möchten; denn diese Entscheidung muß in diesem Leben, in der Gnadenzeit, getroffen werden, wenn wir anders selig werden wollen. Was willst du dir wählen, lieber Leser, in Jesu ewiges Leben, Joh. 5, 24, oder ein Leben der Sünde und den Zorn des gerechten Gottes. Ziehe Röm. 2, 4—11 in Erwägung.

„Ich bin durch manche Zeiten,
Wohl gar durch Ewigkeiten,
In meinen Geist gereist;
Nicht's hat mir's Herz genommen,
Als da ich angekommen,
Auf Golgatha. Gott sei gepreist!“

Wer erst im Geist den Berg Golgatha hinaufsteigt, dem darf schon nicht gesagt werden, daß er ein Sünder sei. O, wollen oft dorthingehen, dann verschwinden wir immer mehr, und Jesus wird immer größer. Das walte Gott aus Gnaden! Amen.

Indem die „Rundschau“ überall gelesen wird, so will ich im Auftrage der l. Mutter und Geschwister, allen Freunden und Bekannten mitteilen, daß unser lieber Vater, Jakob Pauls, am 27. März 6 Uhr morgens gestorben ist. Er ist geboren Anno 1823, am 21. Juni, in Preußen, ausgewandert nach Rußland Anno 1837, im Herbst; verehelicht zum ersten Mal Anno 1846 mit Anna Rempel, Tiegenhagen, hat mit ihr 19 Jahre in der Ehe gelebt, und 9 Kinder gezeugt, wovon 6 gestorben sind. Zum zweiten Mal verehelicht Anno 1856, den 14. November, mit Anna Töws, Pordenau; mit ihr 35 J. 4 M. in der Ehe gelebt; 8 Kinder gezeugt, wovon 4 gestorben sind. Er hat 49 Großkinder, wovon ihm 12 vorangegangen; Urgroßkinder 3, wovon 1 vorangegangen. Ausgewandert von Rußland (Dorf Klippenfeld) nach Amerika Anno 1874, und zwar nach Reno Co., Kansas, wo er auch seine letzten 26 Jahren verlebt hat. Der liebe verstorbene Vater hat also nach dem Ratschluß Gottes sein Leben auf 77 J. 9 M 6 T. gebracht; ist mehrere Jahre leidend gewesen, die letzte Zeit noch besonders schwer. Aber er vertraute Jesus, und der war sein Trost. Wir trösten uns damit, daß wir uns einst wiedersehen werden. Die Erlöseten des Herrn werden wiederkommen u. s. w. Jes. 35, 10. Die Begräbnisfeier fand Sonnabend, den 30. März, im elterlichen Hause statt. Der Raum war angefüllt mit lieben Gästen. Ansprachen wurden gehalten von Br. Klaas Kröker über Prediger 12, Br. Kornelius Fröse über Offb. 7, 9—14, Schreiber dieses über Jes. 26, 19, Br. H. Neufeld (Diakon) las am Grabe 2. Theff. 4, 13 bis Ende. Nach dem Mahl sprach Br. Abraham Martens über Ebr. 4. Wir wurden reichlich getröstet und gesegnet. Dem Herrn allein die Ehre.

Nun komme ich noch zu euch, liebe Onkel und Tante, Tiegenhof, Rußl., so wie zu den Nichten und Vettern. Was macht ihr alle? Haben uns gefreut, daß wir hin und wieder in der „Rundschau“ etwas von Jakob Enns lesen durften; haben auch eure Briefe gelesen, auch Jakob Rempels. Sagen euch herzlich Dank dafür. Ich bin ein schlechter Briefschreiber, möchte mich aber meiner lang gefühlte Schuld hiemit etwas entledigen. Wünsche euch alles Beste nach Seele und Leib! Unser Befinden ist, dem Herrn sei Dank, dem Leibe nach befriedigend, dem Geiste nach ist unser Bestreben, in dem Herrn selig zu sein. Dasselbe sei auch euch, liebe Vettern und Nichten, Schellenbergs, gewünscht. Wo ihr alle wohnt weiß ich nicht. Wir haben uns, glaube ich, alle persönlich gesehen, noch in eurem elterlichen Hause. Aber wo ist die Zeit und was hat sich unterdessen nicht schon zugetragen? Mancher hat den Wechsel aus der Zeit in die Ewigkeit gethan, wann unsere Stunde schlagen wird, ist Gott allein bewußt. Wenn nur Christus unser Leben ist, dann ist Sterben Gewinn. Berichte noch, daß Vetter und Aeltester Abr. Schellenberg bedenklich krank ist.

Das Wetter ist naß und fruchtbar.

Gruß mit Kol. 3, 14—17. Eure geringe Wohlwünscher

Jacob J. und Sara Pauls.

N. B. — Da sind noch die Onkel und Tanten, Nichten und Vetter meiner Frau. Wo sie alle wohnen wissen wir nicht; aber wir senden ihnen hiermit einen herzlichen Gruß und berichten, daß wir noch alle am Leben sind. Laßt alle von euch hören, wenn nicht brieflich, dann durch die „Rundschau“. Unsere Adresse ist wie folgt:

Jacob J. Pauls, Inman, McPherson Co., Kansas, Nord-Amerika.

Pawnee Rock, den 11. April 1901. Werte „Rundschau“! Neulich las ich irgendwo, daß jemand schrieb, bei Berne, Ind., herum sei das Zentrum der Mennoniten. Bald darauf bewies ein noch klügerer Mann, daß gerade das Gegenteil der Fall sei; denn gerade in und um Berne herum seien zehn verschiedene Abteilungen der Mennoniten vertreten. Da steigt einem unwillkürlich die Frage auf: Wie ist es doch möglich, daß das Mennonitenhäuflein auf seiner Reise nach dem gemeinsamen Kanaan, sich in so viele Häuflein spalten kann. Da muß sicherlich etwas nicht in Ordnung sein. Da schreibt einer aus der Holdemans Gemeinde, daß die Wächter auf den Mauern ihm nicht gut genug waren, und er deshalb ausgehen mußte; einer ist für Aemter bedienen, und der andere ist dagegen, und der dritte leidet Schaden an seiner Seele, weil er nach seiner Meinung unschuldig mit dem Bann belegt worden ist. Leider ist es wahr, daß unter uns manches ist, das anders sein sollte. Die Schrift sagt ganz deutlich: Versöhne dich mit deinem Widersacher, dieweil du noch mit ihm auf dem Wege bist. Wie soll aber eine Versöhnung und ein Uebereinkommen stattfinden, wenn jeder glaubt, er sei im Recht, habe Gottes Wort für sich und dürfe also keinen Schritt nachgeben. Ist die Lehre Christi über die Hauptpunkte des christlichen Lebens denn so dunkel, daß wir Menschen dieselbige so verschieden auslegen müssen? Wenn das nicht der Fall ist, dann muß die Schuld an den vielen Spaltungen an uns selber liegen. Wir sind schon im 20. Jahrhundert und glauben mit allen ernsten Christen, daß das Kommen des Herrn nahe sei. Soll der Herr uns in solchem zersplitterten und zerklüfteten Zustande antreffen? Laßt doch einen Aufruf zu einer General-Konferenz an alle Mennoniten ergehen, auch an die früher aus- und abgegangenen. Auf dieser General-Konferenz müßten die Vertreter aller Gemeinden das Recht haben zu sprechen, und ihre Ansichten mit Gottes Wort zu begründen und darzulegen, ohne unterbrochen zu werden. Wenn wir dann die verschiedenen Punkte, über die wir uns nicht einigen können, zusammenstellen und dieselbigen unter das Licht des Wortes Gottes bringen, so müßte, nach meiner Meinung, doch eine Einigung zur Ehre des Herrn zu stande kommen. Daß man bei solch einem Unnehmen nicht auf hohe Aemter und menschliche Ehre spekulieren sollte, ist wohl selbstverständlich. Andere Brüder sind gebeten, ihre Meinung zu meinem Vorschlage zu sagen.

Tobias Dirks, Pred.

Anm. — Solch eine Aeußerung, wie wir soeben von Bruder Dirks gelesen, kommt gewiß aus einem einfachen, ehrlichen und gläubigen Herzen, und sein Vorschlag hat ohne Zweifel die Sympathie aller ehrlich denkenden Mennoniten. Wir haben schon viele Konferenzen entstehen sehen, aber bis heute hat noch keine einzige erreicht, was wir Sanguiniker anfänglich glaubten, erwarten zu dürfen. Nach unserer Meinung lag die Schuld des Fehlschlages stets daran, daß einige wenige, ehrgeizige Personen, sich Herrschergewalt anmaßten, die ihnen von den Brüdern laut Ueberzeugung und laut Gottes Wort nicht zugestanden werden konnte. Es bildete sich immer zu rasch eine Geistesaristokratie, welche auf die Masse etwas herabsah. Manche von unsern fähigsten Männern, die da die beste Gelegenheit hatten und haben, für Einigkeit und Aufklärung zu wirken, verstehen es aber nicht, tief genug herabzusteigen, um mit dem weniger polierten Farmbruder Hand in Hand zu gehen. Unsere ganze mennonitische Vergangenheit, unser ganzes Familien- und Gemeindeleben ist aber durchaus demokratischer Natur (Hier ist das Wort demokratisch nicht im heutigen Sinne als im Gegensatz zu republikanisch aufzufassen.), und kein Papst oder Päpstlein kann sich unter uns auf die Dauer halten. Jede Vereinigung, jede Konferenz, jede Person und jedes Blatt, welche da glauben, daß sie allein im Rechte sind, und daß alle andern sich ihren Grundsätzen und Ansichten anbequemen müssen, werden keine Einigung unter unserem Volke zustandebringen. Laßt uns einen Blick auf die Regierung unseres Landes thun. Wir haben eine Landesverfassung, welche für alle Staaten und Territorien rechtskräftig ist. Jeder einzelne Staat hat aber das Recht, seine eigenen Gesetze zu machen, so lange dieselben nicht gegen die allgemeinen Regierungsgesetze gehen. Im Staate wieder hat jede Stadt und jedes Städtchen das Recht, Bestimmungen zu treffen, so lange dieselbigen nicht gegen das Staats- und gegen das Ver. Staatengesetz gehen. Könnten wir solches nicht zum Muster für uns nehmen? Die allgemein-mennonitische Hauptverfassung sollte das Bibelbuch und unser mennonitisches Glaubensbekenntnis sein; jede Gemeinde aber sollte das Recht haben, ihre eigenen Ansichten zu hegen und ihre Eigentümlichkeiten zu bewahren so lange dieselben nicht gegen das oberste Gesetz, d. h. gegen das apostolische Glaubensbekenntnis gehen. Natürlich müßten wir dann notgedrungen aufhören, Nebensachen zu Hauptsachen zu machen. Mir will es immer so scheinen, daß, wenn ein Mensch seine irdische und himmlische Bestimmung erst richtig ins Auge gefaßt hat, er seine Zeit für viel zu schade halten muß, um stets an Nebensachen herumzukratzen; wie ein lieber Bruder, der jeden Sonntag nach der Andacht wohl eine Stundelang über die Kleider der Frauen räsonieren konnte. Er hatte ganz genau gesehen, was jede Frau an und auf hatte. Als ich plötzlich fragte, über welchen Text der Prediger gesprochen, konnte er solches leider nicht angeben. Meine Meinung ist: Wir sollen jede Gemeinde mit ihren Ansichten und Eigentümlichkeiten stehen lassen, so lange dieselbe Schriftgrund angeben kann. Aber im Geiste sollten wir vereinigt sein und uns gegenseitig als Brüder ansehen und lieben, und gemeinsame Institutionen unterstützen. Eine mehr innige Vereinigung für die Zukunft wäre ja gar nicht ausgeschlossen; doch solche Arbeit müßten wir unbedingt dem heilsamen Einflusse des Geistes Gottes überlassen. Ich glaube an ein naturgemäßes Wachsen, Gedeihen und Reifen, aber nicht an ein erkünsteltes und gezwungenes.

Will noch kurz einen Gedanken aussprechen. Die Aus- und Abgegangenen aus der allgemeinen Mennonitenkirche werden noch heute vielfach beschuldigt, daß sie aus Selbstsucht oder anderen unlauteren Gründen sich von ihren respektiven Muttergemeinden trennten. Ich glaube dieser Idee entgegentreten zu müssen. Wer das geistige und religiöse Leben in unsern Gemeinden in den letzten 20 Jahren beobachtet hat, wird zugeben, daß vor 20 Jahren alles anders war als heute. Viele gedrückte und wahrheitssuchende Seelen fanden in ihrer Heimatgemeinde zu wenig Verständnis, Entgegenkommen und brüderliche Unterstützung; sie wurden im Gegenteil sehr oft verachtet, gehaßt, ja sogar verfolgt. Man trieb sie stellenweise zum Austritt. Solches mag wohl etwas hart zu hören sein, doch es ist die Wahrheit. Hier spricht die Geschichte. Heute aber, wo das Verlangen nach tieferem religiösem Leben ein mehr allgemeines ist, wo jeder hilfe- und heilsuchende Bruder in seiner Gemeinde Verständnis und Entgegenkommen finden kann, ist ein Austritt aus der Gemeinde weniger gerechtfertigt. —

Ed.

Hillsboro, 16. April 1901. Durch Vergessen verspätet. — Bei unserem Besuche in Rußland, letzten Herbst, trafen wir in der Krim, in dem Dorfe Spat, bei Geschwister Jakob Hüberts eine greise achzigjährige Großmutter, Witwe Wiebe, welche von ihres verstorbenen Bruders Jakob Langemans Kindern gepflegt wurde. Durch Knochenfraß war ihr eine Hand abgenommen worden, und sie sitzt und wartet auf ihre Auflösung. Große Sorge machte es ihr, nichts von ihren Kindern, Franz und Jakob Wieben, Amerika, zu erfahren, und sie beauftragte uns deren Adresse zu ermitteln und dieselbe zum Schreiben anzuspornen. Wer helfen kann, helfe der Großmutter, damit ihr Wunsch erfüllt werde.

Abr. Harms.

Alexanderwohl, Goessel, den 16. April 1901. Werter Editor!

Regen, Regen,
Immer Regen
Und viel Naß
Ohne Maß,
Daß der Bauer,
Denkt mit Schaudern
An den Morast auf den Wegen
Und die bodenlosen Felder,
Die den Hafer sollten bergen,
Der noch lieget auf dem Speicher.

Wir haben jetzt schon seit Wochen viel Regen, oft Schnee, und noch wenig Sonnenschein gehabt. Wenn wir den Regen, den wir jetzt in dieser kurzen Zeit erhalten, bis Juli verteilt bekommen hätten und nicht mehr bekämen, so wäre eine reiche Ernte, soweit Feuchtigkeit in Betracht kommt, uns sicher gewesen. Der vielen reichlichen Niederschläge halber wird die Frühlingsarbeit ungemein verzögert, und infolgedessen ist auch der Winterweizen noch ziemlich zurück, obzwar die Weizenfelder schon einen prachtvollen Anblick gewähren.

Von den alten Alexanderwohlern, deren wir in unserer letzten Korr. Erwähnung thaten, ist einer von seinem Könige versetzt worden. An Aeltesten Ohm Buller erging Samstagabend vor Ostern der Ruf: „Gehe ein zu deines Herrn Freude!“ Sehr licht um den Abend war es bei ihm nicht; um so heller wird ihm die Ostersonne aufgegangen sein. Er war der Moses, der die Alexanderwohler Gemeinde nach Amerika führte und auch hier, wo es an Schwierigkeiten mancherlei Art in den Ansiedlungsjahren nicht fehlte, erwies er sich stets als ein weitblickender, zuverläßiger Ratgeber und Führer seiner Gemeinde, die ihm auch Hochachtung, Liebe und volles Vertrauen entgegenbrachte. Vielen ist er zum Segen gewesen. Besonders sein Jugendunterricht war stets klar, eindringlich, die Taufkandidaten niemals in Zweifel lassend über die Wichtigkeit der Taufhandlung, aber auch tiefgehend, den jungen Leuten die Heilswahrheiten erschließend. Wenn er vor Täuflingen stand und sie aufforderte, sich dem Herrn ganz ohne Rückhalt zu übergeben und dann solchen, die etwa nicht aufrichtig waren, mit seiner klangvollen Stimme im feierlichsten Tone zurief: „Es wäre

(Fortsetzung auf Seite 4).

Unterhaltung.

Schloß Seeburg.

Von Florence Montgomery.

(Fortsetzung.)

Sie blickt ihn mit der Liebe und Verehrung früherer Zeiten an, die durch die tiefere Liebe der reiferen Jahre nur noch erhöht wird.

Er wendet sich um und bedeckt sein Gesicht mit den Händen. Viel hatte er ertragen auf dem dunklen, einsamen Pfad, den er sich selbst erwählt, und die Kraft dazu hatte ihn nicht verlassen. Noch mehr gab es zu tragen, aber wenn er jetzt sieht, daß ein anderes mit ihm leiden muß, o Gott, wie ist das schwer! Was soll er thun, was sagen, was kann irgend zu ihrer Hilfe geschehen?

Er denkt zurück an ihre Kindheit und sucht in der Vergangenheit nach Rat, nach einer Erinnerung, wie er ehdem das Kind in seiner Traurigkeit getröstet hat, um nun auch die Jungfrau in ihrer Prüfungsstunde aufzurichten.

Den langen Saal hinab sieht er im Geiste sie wieder verschwinden, heiter und tapfer und lächelnd, sieht, wie sie sich müht, ihn nicht noch mehr zu betrüben. Noch einmal ruft er sich mit der Wärme der Liebe und des Mitleids ins Gedächtnis zurück, wie ihr leichter kindlicher Schritt so ernstlich sich bestrebt, nicht zu wanken, wie stolz und gerade sie, die schwere Last auf dem Herzen, ihren Kopf trägt.

Könnte er nur diesen Accord wieder anschlagen, könnte er wieder jene edlen Gefühle wachrufen, die sie damals aufrecht erhalten, jenen Märtyrergeist, der sich um eines geliebten Wesens willen so gern und freudig opfert.

Plötzlich wendet er sich zu ihr und streckt ihr beide Hände entgegen. „Klein-Hannchen," sagt er bittend, „du mußt auch jetzt noch mein guter Engel sein. Du mußt mir helfen und mir nicht hinderlich sein auf meinem harten Lebenswege. Sonst kann kein Segen auf unserer Liebe ruhen, es wäre Götzendienst, nicht wahre Liebe. Du mußt der Stern meines Lebens bleiben, bei dem ich Licht und Kraft finde auf meinem schweren Pfade. O sage mir, daß du mir helfen willst, geduldig und tapfer zu sein, indem du selbst es bist. O versprich es mir um unserer Liebe willen, mein Hannchen!"

Ja, nun hat er den richtigen Ton getroffen. Sie kehrt sofort zu ihrem wahren Ich, ihrem aufopfernden Selbst zurück, ein tapferes, opferfreudiges Mädchen, bereit, die Last auf sich zu nehmen, wenn sie dadurch nur ihm seine schwere Bürde erleichtern kann.

Sie legt ihre Hände in die seinen und flüstert: „Ja ich will es."

„Gott segne dich für diese Worte," spricht er mit leiser Stimme, aber gestärkt und erfrischt. „Sie werden mir helfen in künftigen trüben Tagen. O Hannchen, Klein-Hannchen! Gott weiß es und du weißt es, wie gerne ich dich mit mir nähme, aber es darf nicht sein, doch vielleicht kommt noch einmal dieser Tag. Und nun rufe mir noch ein ‚Behüt dich Gott' zu, ehe ich gehe." — —

Die Kinder kamen jetzt fröhlich plaudernd zurück, sie hatten ihre Körbchen voll Nüsse und Beeren, rasch eilten sie auf Hannchen zu, die wie im Traume dasaß mit einem Gesicht, als hätte sie ein ganzes Leben durchlebt, seit sie fort waren.

Bist du traurig gewe en, daß wir so lange fortgeblieben?" fragte Albert ängstlich.

Der zärtliche Druck der kleinen Finger und der schmeichelnde Ton des Kindes waren fast zu viel für des armen Mädchens überreizte Gefühle. Sie verbarg ihr Gesicht in seinem lockigen Haar, um die aufsteigenden Thränen nicht zu zeigen. „Nein, nein, Herzchen," flüstert sie, „ich bin nicht einsam gewesen."

Aber der Klang ihrer Stimme fiel ihm auf und er blickte ihr ängstlich unter den Hut. „Was fehlt dir denn?" sagte er, „sieh mich mal mit deinen großen Augen an."

Hannchen hob ihren Kopf in die Höhe und sah dem Kleinen lächelnd voll ins Gesicht.

„Aber du hast ein hübsches Gesicht," rief das Kind bewundernd aus, „wie schön siehst du aus!" Es war der Glanz von oben, der aus Hannchens Augen leuchtete.

30. Kapitel.

Herr Werner!

Als Hester am Abend nach Colins Besuch aus Nizza zurückkehrte, eilten ihr die drei Mädchen ein Stück entgegen und gingen dann mit ihr heim.

„Nun, meine Kinder," sagte sie auf dem Wege, „wie ist es euch denn heute ergangen, was habt ihr den ganzen Tag ohne mich angefangen?"

„O Mama," rief Olivia, „es war ein herrlicher Tag, du glaubst gar nicht, wie schön es war!"

„Was hat ihn denn so gar schön gemacht?" rief Hester voll Erstaunen.

„Wir haben einen Gast gehabt," antwortete Olivia, „er ist fast den ganzen Tag dagewesen."

„Einen Gast?" wiederholte Hester. „Wen denn? Was meinst du eigentlich?"

„Ja," erwiderte Olivia mit leuchtenden Augen, „es war ein Herr aus Monaco, wir haben so schöne Stunden zusammen verlebt!"

„Ein Herr aus Monaco?" sagte Hester mehr und mehr verwirrt. „Ist Papa nach Hause gekommen, hat er den Herrn mitgebracht?"

„O nein, Mama, er kam von selbst; es ist zu schade, daß du ihn verfehlt hast, er ist zu nett."

„Aber wer ist es denn?" forscht Hester, „und was hat ihn hergeführt, wie heißt er denn?"

„Er ist ein Schotte," war Olivias Antwort, „wir nennen ihn Herr Werner."

„Werner," sagte Hester, „das ist kein schottischer Name. O, meine guten Kinder, ihr hättet doch in meiner Abwesenheit nicht mit einem Fremden befreunden sollen. Er ist vielleicht ein Falschspieler aus Monaco oder so etwas."

„O nein, Mama, gewiß nicht," versetzte Olivia ernst, „er sagt, Monaco sei ein schlechter Ort, und er selbst sei so sehr betrogen worden, daß er nie wieder spielen wolle. Ich glaube bestimmt, wenn du ihn siehst, wirst du sofort merken, daß er kein Betrüger ist. Sein Gesicht ist viel zu edel und schön dazu."

„Wenn ich ihn sehe!" wiederholte Hester. „Ist er denn noch da?"

„Nein, aber er kommt wieder. Wir baten ihn noch besonders, bald wiederzukommen, und er hat es auch versprochen. Da kannst du ihn sehen und er wird dir sicher gefallen."

Hester wandte sich nun zu ihrer ältesten Tochter, und es gelang ihr, einen etwas klareren Bericht von den Ereignissen des Tages zu erhalten.

Aber dieses Vorkommnis ließ sie mit noch schwererem Herzen als sonst zu Bette gehen bei dem sorgenvollen Gedanken an ihrer Kinder schutzlose Lage in Gegenwart und Zukunft. —

Von diesem Tage an glaubte Hester eine Veränderung in Olivias Wesen zu beobachten. Sie erschien ruhelos und war immer in Erwartung. Sie konnte sich kaum für ihre gewöhnlichen Beschäftigungen sammeln. Die Tage vergingen indessen, und Herr Werner ließ sich nicht wieder blicken.

Aber eines Morgens, als Olivia und ihre Mutter zusammen im Orangenhain saßen, ließ erstere plötzlich ihre Arbeit auf ihren Schoß fallen, und ihre Augen richteten sich auf einen Punkt in der Ferne, während ein liebliches Rot über ihre Wangen flog.

„Woran denkst du, Olly?" fragt die Mutter erstaunt über den Farbenwechsel in des Mädchens Gesicht, der sie so anmutig kleidete.

„Er kommt, Mutter," antwortete Olivia sanft, hier ist er."

„Wer?" fragte Hester in noch größerem Erstaunen und wandte sich schnell um.

Colin näherte sich mit dem Hut in der Hand, die reine Verkörperung eines lebensfrischen, liebenswürdigen Engländers.

Hester hegte keinen Zweifel, daß der junge Mann vor ihr ein vornehmer Herr sein müsse.

Lächelnd streckte sie ihm die Hand entgegen.

„Das ist Mama," sagte Olivia schüchtern, als er näher kam. „Es thut mir so leid," sagte er, sich an Olivia wendend, nachdem er die Mutter mit ehrerbietigen Worten begrüßt hätte, „es thut mir so leid, daß ich nicht eher kommen konnte, aber ich war durch ein dringendes Geschäft abgehalten."

„Ein Geschäft in Monaco," rief Olivia erstaunt, „ich wußte gar nicht, daß man in Monaco auch Geschäfte machen kann, ich dachte, da würde nur gespielt."

„Ach, Fräulein Olivia," war Colins Antwort, „leider ist das Spiel in Monaco ein solches Geschäft, daß das, was wir sonst Geschäft nennen, nur Spiel dagegen ist. Aber diesmal hatte ich in Nizza zu thun, ich versuchte einen alten Fuchs zu fangen, und ich ruhe auch nicht eher, bis ich ihn erwischt habe."

„Ihn, wen denn?"

„Ich kenne seinen Namen nicht" antwortete er, „mag es auch gar nicht, ich kenne ihn selbst, das genügt mir. Diese Spieler, Fräulein Olivia, geben oft nicht gern ihren Namen an und —"

„Meine Tochter," fiel Hester hastig ein, „weiß nichts von diesen Dingen, Sie reden in einer fremden Sprache zu ihr."

„Ich bitte um Verzeihung," erwiderte er schnell. „Ich folgte meinen eigenen Gedanken über eine Sache, mit der sich außer mir noch sehr viele beschäftigen, und ich vergaß ganz, mit wem ich sprach."

„Sie vergaßen, mit wem sie sprachen," lachte Olivia, „Sie wissen ja noch gar nicht, wie wir heißen."

„Doch," war seine Entgegnung, „wenn Sie sich entsinnen, sagten Sie es mir, als ich das erste Mal hier war."

„Ach ja, aber nur meinen Taufnamen. Sie wissen meinen Familiennamen noch nicht, und gerade den weiß ich bei ihnen, das ist der Unterschied."

„Wissen Sie ihn wirklich? Ich erinnere mich nicht, ihn genannt zu haben."

„Ja, Sie sind Herr Werner."

Colin lachte. „Sie selbst glaubten, daß ich so hieße, ich habe es aber nicht gesagt."

Hier fiel Hester ein. Meine Tochter sagte mir, daß Sie Werner hießen, und ich habe es ihr auch geglaubt. Sie meinte aber auch, Sie seien ein Schotte, und ich muß gestehen —"

„Sie glaubten gewiß, ich sei ein Schwindler, das wundert mich nicht. Nein, Fräulein Olivia, Werner ist kein schottischer Name. Ich heiße Colin Fraser, und in Schottland ist mein kleines Schloß, ein gar liebliches Fleckchen Erde. Sie müssen sich," fügte er hinzu, sich wieder an Hester wendend, die plötzlich in Gedanken versunken schien, „gewundert haben, wer Ihrer Töchter Gast sein könne."

„Ja gewiß," sagte sie, ihn ansehend, aber ihr Ton zeigte, daß sie nicht bei der Sache war.

„Aber nun kennst du ihn, Mama," fiel Olivia ein.

„Ja," antwortete Hester noch immer träumend, als spreche sie mit sich selbst.

„Ich will nicht zudringlich sein," sagte Colin, „aber darf ich zum Dank für meine Freimütigkeit den Namen der Dame erfahren, mit der ich spreche, und die ich bis jetzt nur als Fräulein Olivia's Mutter kenne?"

„Nein," antwortete Hester erregt, „noch nicht, später vielleicht, aber für jetzt will ich nur als Olivias Mutter gelten."

Colin nickte zustimmend, sah aber enttäuscht aus.

„Herr Fraser," fuhr Hester fort, „wollen Sie nicht die Nacht hier bleiben, falls Sie Ihr Geschäft in Nizza erledigt haben? Wir können Ihnen nur eine bescheidene Wohnung und ein einfaches Mahl bieten, aber das geben wir auch von Herzen gern. Mein Mann ist jetzt abwesend, doch er würde sie sicher auch gern willkommen heißen, wäre er zu Hause.

Colin nahm die Einladung mit großer Bereitwilligkeit an.

Die Ankunft von Hessie und Venetia gab dem Gespräch eine andere Wendung und die Mutter verließ sie nach einiger Zeit und ging ins Haus, um für die Bequemlichkeit des Gastes zu sorgen. Sobald sie fort war, brachen Colin und Olivia mit einander zu einem gemeinsamen Spaziergange auf und waren bald nicht mehr zu sehen.

Als die Stunde des Abendessens da war, kehrten Hessie und Venetia ins Haus zurück, aber die anderen Beiden gingen immer noch zusammen spazieren.

Und als sie endlich kamen, unterhielten sie sich so lebhaft, als hätten sie sich noch nicht die Hälfte von dem erzählt, was ihnen auf dem Herzen lag.

Diesen Abend hat Colin nie wieder vergessen. Nach dem Essen saßen sie im Orangenhain, und die drei Mädchen sangen Volkslieder, während der Mond durch die Zweige schien; es waren die lieblichsten Stunden, die der junge Mann je erlebt hatte.

Gern hätte er sie so lange wie nur möglich ausgedehnt, aber Hester machte nach einer Weile dem Gesange ein Ende und bat Colin, ihr ins Rauchzimmer zu folgen, ihre Töchter schickte sie zu Bett.

Sie führte ihn selbst ins Haus und nachdem sie sorgfältig und leise die Thüre geschlossen, sagte sie, wenn er nicht zu müde sei, würde sie gerne noch mit ihm sprechen.

Colin, dessen Gedanken nur ein Ziel hatten, wurde es unbehaglich zu Mute.

Er fürchtete, der unbesoldete Diplomat sollte von einer sorglichen Mutter verabschiedet werden. — Er setzte ihr einen Stuhl bereit und wartete fast ängstlich, daß sie beginnen sollte.

Ihre ersten Worte lenkten seine Gedanken augenblicklich in andere Bahnen.

„Colin Fraser," sagte sie traurig, „wir dürfen einander nicht fremd bleiben. Wissen Sie nicht, haben sie nicht aus allem erraten, wer wir sind?"

Colin sieht sie erstaunt an.

„Als ich mich weigerte," fährt sie fort, „Ihnen meinen Namen zu nennen, so geschah es, weil ich nicht wünschte, daß Sie in Gegenwart meiner Töchter das entdecken sollten, was mir sofort einfiel."

„Sagen Sie mir, sind sie nicht in Seeburg erzogen, waren Sie nicht dort eine Zeitlang zusammen mit Graf Seeburgs Adoptivsohn?"

„Gottfried Seeburg," rief Colin aus, von seinem Sitz aufspringend, während eine Flut von Gedanken ihn überkommt, „was ist's mit Gottfried Seeburg, was haben sie mit ihm denn zu thun?"

„Ach," antwortete sie, „ich bin seine Mutter."

„Seine Mutter," wiederholte Colin, von Schrecken ganz bestürzt, „Gottfried Seeburgs Mutter."

Aber dann überwältigte ihn Scham und Reue, wie immer beim Gedanken an diesen Abschnitt seines Lebens und zugleich das Bewußtsein, daß in allem, was Gottfried betraf, seine eigene verstorbene Mutter schwer gefehlt habe. Wie viel mehr mußte Gottfrieds Mutter das empfinden.

Aber als er Hester ansieht, merkt er, daß keine derartigen Gedanken sie erfüllen. Ihre Haltung zeugt von tiefster Niedergeschlagenheit, und ihre Augen reden nur von sehnsüchtiger Liebe.

„Ach," spricht sie mit gebrochener Stimme, „was wissen Sie von meinem Sohne? Haben Sie nichts gehört, ist gar nichts über ihn bekannt?"

„Ich weiß nichts über ihn, Frau Seeburg, gar nichts."

Sie wendet sich in großer Enttäuschung ab. „Aber," fährt sie erregt fort, „vielleicht können sie mir wenigstens einige Aufklärung geben. Das Geringste, was sie über sein Leben in Seeburg mir berichten können, wird mir von Wert sein."

Armer Colin! Es war eine schwierige Frage, eine bedenkliche Aufgabe, sich mit Gottfrieds Mutter in die Vergangenheit zu vertiefen und mit ihr die Auftritte zu besprechen, die er so gern aus seiner Mutter Leben gestrichen hätte.

Er schont sie in seinem Bericht, so viel er vermag, aber er kann doch nicht umhin, Hester zu zeigen, daß sie auch nicht ohne Schuld war.

„Sie ist tot, nicht wahr?" fragte Hester sanft.

„Ach, meine arme Mutter!" versetzte er, „sie siechte langsam dahin und starb früh. Ihr Stolz konnte keine Kränkung ertragen, sie konnte ihre Niederlage und Verbannung aus Seeburg nicht überleben. Aber sie bereute von Herzen, Frau Seeburg," fuhr er ernst fort, „sie sagte mir und meinem Bruder auf dem Sterbebette, daß sie, könnte sie diesen Abschnitt ihres Lebens noch einmal durchleben, ganz anders handeln würde. Sie beauftragte uns, wenn wir Gottfried je wiedersähen, ihn um seine Verzeihung zu bitten. Aber," fügt er zögernd hinzu, „eines muß ich Ihnen sagen. Ich glaube nicht, daß ihr Verhalten etwas mit Graf Seeburgs Entfremdung von seinen Neffen zu thun hatte. Dies alles ist in tiefes Geheimnis gehüllt, das wohl, wie ich wenigstens glaube, nicht vor dem großen Gerichtstag enthüllt werden wird. Ich habe jedoch meine eigene Anschauung darüber."

Tief bewegt bittet Hester ihn, ihr zu sagen, was das für Gedanken seien. Colin sieht sie ganz erschrocken an. Er wird rot und antwortet gepreßt: „O nein, das kann ich nicht, bitte, fragen sie mich nicht darnach. Ich vergaß gänzlich, mit wem ich sprach."

Sie sieht ihn bittend an und sagt dann ruhig, aber mit tiefer Trauer: „Fürchten Sie nicht, mich zu beleidigen. Betrachten Sie mich nur als Gottfrieds Mutter und sprechen Sie, ohne an sonst jemanden zu denken."

„Wenn Sie es wünschen," antwortet er, sieht aber dabei von ihr weg, „so will ich es thun. Ich habe immer geglaubt, daß er seinem Vater in die Hände gefallen und von ihm verführt worden ist!"

Einen Augenblick schweigen beide, er muß fürchten, sie dennoch verletzt zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. B. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

24. April 1901.

Ein erster Frühlingstag.

O herrlich goldener Frühlingstag,
O heimlich Rauschen und Rinnen,
Rings Blütenschnee und Vogelschlag,
O herrlich goldener Frühlingstag
Da draußen und tief drinnen!

Ich möchte wie die Lerche weit
Ins Blaue mich jauchzend schwingen
Und all die wonnige Lenzeszeit
Und alle meine Seligkeit
In einem Lied aussingen!

Wie kommt es, daß die Männer, die da mit ganzem Herzen für das Wohl ihres Volkes arbeiten, so oft verkannt werden? Weil sie vor vieler Arbeit nicht Zeit haben, der Masse zu schmeicheln, und wenn sie Zeit hätten, wohl zu stolz wären, solches zu thun. Der Schmeichler ist unser größter Feind.

Schon mancher, der ehrgeizige Pläne verfolgte und sich über unser Mennonitenvolk zum Herrscher aufwerfen wollte, hat in der „Rundschau" einen Stein des Anstoßes gefunden, den er nicht so leicht aus dem Wege rollen konnte. Die „Rundschau" ist unser populärstes Blatt, denn es gewährt Freiheit für jeden. Die „Rundschau" will nur dienen, nicht herrschen.

Als H. P. Krehbiel in No. 13 seines Blattes ankündigte, daß er in der nächsten Nummer einen Artikel der „Rundschau" näher beleuchten wolle, sagte der Editor der „Rundschau" zu seiner Umgebung: „Ich habe eine Ahnung, daß grade diese Nummer nicht nach Elkhart kommen wird." Wunderbar genug: sie kam wirklich nicht, während doch vorher die Nummern stets wöchentlich erschienen. Da das Volksblatt hier weiter keine Leser hat, so wissen wir hier auch nicht, ob man uns in der betreffenden Nummer säuberlich oder unsäuberlich behandelt; können uns auch nicht verantworten.

Was ist Vorurteil? Eine Lieblingsidee Satans. Doppelt verderblich ist Vorurteil: es verbittert das Herz desjenigen, von dem das Vorurteil ausgeht und verbittert das Leben desjenigen, gegen den das Vorurteil gerichtet ist. Dann ist Vorurteil eine höllische Seuche, denn oft kann man bemerken, daß ganze Familien, ja ganze Gemeinden oder Settlements davon ergriffen werden, daß sie mit einem Male gegen einen Mann sind, ja ihn förmlich hassen, — und wenn man der Sache auf den Grund geht, weiß kein einziger warum, und jeder will vom andern etwas über den „schlechten" Mann gehört haben. Ferner ist Vorurteil noch ein Bildungsmesser: je mehr wahre Bildung im Herzen eines Menschen ist, desto weniger Raum für Vorurteile. Ein Christ aber darf keine Vorurteile gegen seinen Nächsten hegen, denn Christus sagt: „Richtet nicht!" Damit ist das lieblose vorurteilsvolle Richten gemeint.

Mit sehr gemischten Gefühlen lesen wir die Nachricht, daß die Schüler der Hochschule von Charles City, Iowa, kürzlich unter sich abstimmten, wie viele von ihnen Unterricht in der deutschen Sprache nehmen wollten. Viele der Schüler stimmten fürs Deutsche, nur 13 stimmten dagegen. Alle, die dafür stimmten, waren englischer und die 13, die gegen das Deutsche stimmten, waren deutscher Abkunft. Solches ist sehr bezeichnend. Der deutsche Michel scheint vor lauter Glück, daß er hier in Amerika mehr als Speck und Saubohnen essen kann, schon seine Sprache, das heilige Vermächtnis seiner Väter, gerne hergeben zu wollen. Diese Art von Deutschen bilden dann auch die jämmerlichen Karikaturen, die ihr Deutschtum fallen gelassen haben und doch nicht gescheit genug sind, die bessern Seiten des amerikanischen Charakters zu sehen und zu erfassen. Solche verkommenen Bengel können meistens nur fluchen, Tabak kauen und spucken, und ein großer Prozentsatz unserer Verbrecher kommt von dieser Seite her. Der Amerikaner hat es mit seiner ihm angeborenen Findigkeit sehr bald herausgefunden, daß die Erlernung der deutschen Sprache für ihn von praktischem Nutzen sei, und doch ist es für den Amerikaner so sehr schwer, das Deutsche zu erlernen; wogegen wir nur das halten und vervollkommnen dürfen, was wir bereits besitzen.

Ein Leser aus Rußland, der übrigens seinen Namen nicht genannt haben will, schreibt uns unter anderem etwa wie folgt: „Die lieben Brüder, die von Rußland nach Amerika ausgewandert sind, schreiben von dort meistens nur Gutes. Es wäre gut, wenn man auch Schattenseiten von Amerika berichten würde, denn ich glaube nicht, daß alle nach Amerika Ausgewanderten dort alles gefunden haben werden, was sie zu finden erwarteten. Es wird wohl überall etwas zu wünschen übrig bleiben. Auch die Ansiedler in Rußland haben mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Doch wir können nicht alle bei Väterchen in der Sommerstube wohnen bleiben. Daß man hier in Rußland noch leben kann, beweist die Thatsache, daß viele junge Bauern mit 50 Rubel Geld und einem Gespann Pferde ihre Bauerei anfingen und unter großen Mühen und Sorgen dieselbige fortsetzten, bis sie es nach einem halben Dutzend Jährchen unter Gottes Beistand zu leidlichem Wohlstand gebracht haben. Ich will mit diesem nur gesagt haben, daß man nicht nur in Amerika, sondern auch in Rußland mit wenig anfangen und sein Heim gründen kann."

Anm. — Wir glauben, der liebe Freund hat sehr recht, nur muß man in Betracht ziehen, wo man am billigsten und am besten für Gegenwart und Zukunft sein Heim gründet. Wir kennen amerikanische Farmer, welche vor sechs Jahren mit $2.50 in Oklahoma ihre Farmerei anfingen, und deren Farmen heute an $2000 wert sind. Nach unserer Meinung ist das größte Hindernis für ein Fortkommen in Amerika der billige Preis für Farmprodukte, d. h. wo keine Eisenbahn in der Nähe ist. Die Leute, die sich hier in der Nähe von Eisenbahnen und guten Absatzplätzen ansiedelten, prosperieren samt und sonders.

Briefkasten.

Joh. Joh. Friesen, Alexandrofka.—Rbl. 6 erhalten. Bibel geschickt.

D. Thiessen, Sofijefka. — Die 12 Rubel haben wir noch nicht erhalten.

P. H. B.—Ihr Bericht ist herzlich willkommen und erscheint in nächster Numer.

Mäßigkeit.

Es giebt in Deutschland Gegenden, wo ein nicht unerheblicher Teil der männlichen Bevölkerung direkt an den Folgen der Trunksucht zu Grunde geht; und es giebt kein Land, wo nicht die tiefgreifendsten Störungen von diesem Punkte über das ganze Leben sich ausbreiteten. Zerrüttung des wirtschaftlichen Lebens, Verkümmerung und Zerstörung des Familienlebens, Verrohung und Verwüstung des geistig-sittlichen Lebens, endlich Absterben auch des leiblichen Lebens; das sind die nächsten Wirkungen der Trunksucht: Pauperismus, Verbrechen, ein Heer von Krankheiten, Irrsinn, Selbstmord, Entartung der Nachkommenschaft bilden ihr trauriges Gefolge. Kann jemand, der tagaus, tagein, morgens und abends stundenlang bei stumpfsinnigem, hundertmal wiedergekautem Geschwätz oder ödem Kartenspiel in dem Tabakqualme der Bierkneipen sitzt, um endlich einen leeren, dumpfen Kopf nach Haus zu tragen, kann ein solcher irgend etwas Ernstes und Großes mit Ernst und Eifer treiben?

Die Freiheit, sich zu betrinken, kann nicht als zu den allgemeinen Menschenrechten gehörig angesehen werden.

Hat die Gesetzgebung sich entschlossen, die Freiheit des Einzelnen, sich selbst zu ruinieren, durch Schließung der Spielsäle zu beschränken, hat sie den Verkauf von Giften mit umständlichen Maßregeln umgeben, so wird sie wohl auch den Verkauf des Giftes, dem tausendmal mehr als allen anderen zusammengenommen zum Opfer fallen, mit einschränkenden Vorsichtsmaßregeln umgeben dürfen. — (F. Paulsen in „System der Ethik".)

Thatsächlich sind alle die Redereien von dem Nährwerte, der stärkenden Kraft, der Heilkraft des Alkohols nur ein Mäntelchen, mit dem der Trinker sein Verlangen einhüllt. Hätte man nicht seinen Spaß am Trinken, so kümmerte sich kein Mensch um den angeblichen ganz geringen Nährwert des Alkohols. — (P. J. Moebius.)

Prohibition.

Der Leiter der republikanischen Partei von Maine, der bekannte Wahlfeldzugsleiter Joseph H. Manley in einem Rundschreiben:

„Thatsächlich haben wir in Maine längst das verpönte Licenzgesetz; denn in vielen, wenn nicht allen Counties des Staates, hat man sich an die Praxis gewöhnt, alle Jahre ein oder zwei Mal jeden, der eine Spezialsteuer an die Ver. Staaten als Spirituosen-Kleinhändler bezahlt, unter Anklage zu stellen. Die Bezichtigten einigen sich dann mit dem County auf eine gewisse Straffumme und betreiben ihr Geschäft weiter, bis sie nach 6 oder 12 Monaten abermals angeklagt werden und abermals blechen; die frühere Geschichte wiederholt sich so alle Jahre ein- oder zweimal. Und das County freut sich seiner hohen Extra-Einnahmen. Das ist doch sicherlich nicht die rechte Methode zur Behandlung des Prohibitionszusatzes zur Staatsverfassung."

(Fortsetzung von Seite 2.)

euch besser, daß ihr den Weg der Wahrheit nicht erkannt hättet"; so kam es einem vor, solchem Drängen zur Entscheidung könne auch der Gleichgültigste nicht widerstehen. Nun, er wird jetzt den schauen, zu dem er ja so viele hingewiesen, und ernten, was er hier gesäet. Ohm Bullers Geschichte ist mit der Geschichte der Alexanderwohler Gemeinde aufs innigste verknüpft. Es wäre wünschenswert, wenn ein geschickter Schreiber dafür Sorge tragen würde, daß eine kurze Lebensbeschreibung von ihm der Nachwelt erhalten bliebe.–Ohm Buller ist nahe an 74 Jahre alt geworden. Er litt an Blatterrose und hatte wahrscheinlich auch einen Schlaganfall. In seinen letzten Stunden mußte er noch viel erdulden. Von acht Kindern überleben ihn drei, von denen Peter ein Prediger der Alexanderwohler Gemeinde ist.

Am ersten Ostertage, abends, starb auch die hochbetagte Großmutter Heinrich Voth (fr. Friedensdorf, Rußland). So treten die Alten ab und überlassen das Feld einer neuen Generation. Wird diese ihre Aufgabe erkennen, ihrer Aufgabe gewachsen sein?

In der vorigen Korr. berichteten wir kurz von den alten Alexanderwohlern, heute gilt's den Steinfeldern unserer Ansiedlung. Peter Bullers haben sich vom Wirtschaftsbetrieb zurückgezogen und ihr Land an die Kinder verpachtet. Ihre Kinder, Johann Bergs (die jüngste Tochter Maria), wohnen bei ihnen. Die Alten sind verhältnismäßig noch sehr rüstig. Der alte Onkel ist hier in Amerika öfter zu Schaden gekommen und so geht er etwas lahm. Bei Peter Pankratz kommt das Alter auch schon leise heran gerückt. An mancherlei Trübsalen hat's ihnen nicht gefehlt. Sie stehen jedoch noch ihrer Wirtschaft vor. Ihr jüngster Sohn ist unter den Taufkandidaten. *) Abraham Reimers ziehen sich auch immer mehr zurück. Eine ihrer Töchter geht zum Jugendunterricht. Mit Gruß,

C. H. Friesen.

*) Peter Voths sind noch immer auf dem Plan. Er ist Kassierer der Bethesda Hospital-Gesellschaft und verwaltet sein Amt mit Umsicht. Vor einigen Jahren schwebte Großmutter Voth infolge Blutvergiftung längere Zeit in großer Lebensgefahr und es wahr ein Ereignis für die Gemeinde, als sie zum ersten Male zur Kirche kam. Sie ist jetzt beinahe nach alter Art auf den Füßen.

Minnesota.

Lamberton, den 1. April 1901. Lasse hiermit jeden Rundschauleser und besonders die südlichen Freunde wissen, daß wir hier im kalten Minnesota heute bei schönem Wetter mit dem Säen angefangen haben. Freitagnacht hatten wir noch ziemlich Schnee bekommen, war aber nicht auf die Dauer, und jetzt sind wir auf dem Felde. Es haben hier neulich auch wieder viele von unsern Leuten ihr Land verkauft und wollen nach dem Norden gehen, um ihre Lage zu verbessern, das heißt wegen ihrer Kinder, da das Land hier für einen Anfänger bereits zu teuer ist. Es preist von 30 bis 40 Dol. per Acre. Einige Eltern gehen gleich mit, andere senden die Kinder. Gott mit ihnen.

Heute bereits ist der 10. April. Das Säen hat vortrefflich gegangen; mehrere sind fertig, viele aber noch nicht. Haben immer schönes Wetter gehabt, beinahe keinen Nachtfrost und oft leichten Regen. Die Wege sind schlecht passierbar. Futter, d. h. Langfutter, ist ziemlich knapp. Möchte gerne den Namen des Korrespondenten von Nebraska erfahren. Er erwähnte am Ende seiner Einsendung meinen Namen, hat aber den seinen vergessen.

Johann Quiring.

Bingham Lake, den 8. April 1901. Lieber Editor! Da ich schon seit 21 Jahren die liebe „Rundschau" gelesen und noch niemals etwas für sie geschrieben habe, so fühle ich mich gedrungen, auch einmal ein Lebenszeichen von mir zu geben. So gehe ich denn zuerst nach dem lieben Vaterland, Südrußland, und zwar zu meinem Bruder Kornelius Nickel, Ohrlof, Sagradofka. Nun Geschwister, was macht ihr denn? Seid ihr noch am Leben? Laßt doch auch mal etwas von euch hören. Ich habe einen Brief an euch abgeschickt, aber noch keine Antwort erhalten. Auch David Buller, meines Mannes Halbbruder, ist gebeten, ein Lebenszeichen von sich zu geben. Wo ist meine Schwägerin Frau Wilhelm Nickel mit ihren Kindern geblieben? Jetzt gehe ich noch nach Ufa zu meinen Kindern Johann Wolfs. Euren Brief haben wir erhalten. Haben ihn auch gleich beantwortet. Seid alle herzlich gegrüßt von mir. Noch einen herzlichen Gruß an alle Freunde und Bekannte, die sich meiner erinnern.

Witwe Johann Regehr,
früher Wernersdorf, Südrußland.

Minneapolis, den 12. April 1901. Werter Editor! Ich habe eben ausgefunden, daß ich nicht ganz richtig informiert war in Bezug auf die billigen Rundreisekarten nach Washington. Dieselben sind nicht in Grant Forks und Minot, N. D. zu haben sondern nur von St. Paul und Minneapolis aus und von den Missoury River Städten und östlich von da. Wer von Manitoba, Saskatchewan oder North Dakota mit mir reisen will, der muß entweder bis St. Paul kommen, um solches Ticket zu bekommen, oder er kann mir die betreffende Summe schicken und ich bringe dann sein Ticket mit. Reisekarten nach Seattle und Portland und zurück kosten am 1. und 3. Dienstag im Monat $52.00; nach Odessa und zurück $46.80. Die $25.00 Karten aber, für solche, die gleich dort bleiben wollen, sind jedoch jeden Dienstag im April auch von allen Städten in Nord- und Süddakota, Nebraska und Kansas zu haben.

Julius Siemens.

Mt. Lake, den 12. April 1901. Werte „Rundschau"! Es fiel mir heute so ein, deinen Spalten noch einmal wieder einen kleinen Bericht anzuvertrauen. Scheint es doch, als wenn das Blatt einem immer teurer und wertvoller wird, und zwar scheint's, als ob sich das grade so von selbst mache, aber der l. Editor, denke ich, würde hierzu wohl etwas zu sagen wissen.

Die Farmer sind hier jetzt auch fleißig am Säen, wozu ihnen die schöne Witterung gut zu statten kommt. Es hat einige Nächte nacheinander geregnet, aber doch nicht so viel, daß man am Tage nicht wieder auf dem Felde schaffen konnte. Nachtfröste sind schon eine Zeitlang unbedeutend gewesen, welches für den Farmer, zur raschern Bestellung seines Ackers, sowie zum schnellern Aufgehen der Aussaat förderlich ist. Nun jener Dichter sagt zuversichtlich:

„Munter streue deinen Samen,
Und er wird gesegnet sein;
Denn der Herr wird Regen geben,
So wird's wachsen und gedeih'n." usw.

Es fuhr gestern, den 11. d. M., wieder ein Zug Emigranten, von ungefähr 25 Waggons, von hier nach dem fernen Nordwesten, nämlich nach Saskatchewan, Canada, und es hatte sich eine ziemlich große Anzahl Menschen beim Depot angesammelt, um den l. Scheidenden, erstens beim Einpacken in die Waggons behilflich zu sein, und dann zweitens, um Eltern oder Kindern ein letztes Lebewohl zu wünschen. Auch gab es hier wieder Trennungsschmerzen, wovon die trüben Gesichter und die rotgeweinten Augen, ein klares Zeugnis ablegten.

Die eigentliche Veranlassung zu meinem Schreiben ist diese: Ich habe nach Neujahr schon sechs Briefe nach Rußand geschrieben, aber noch auf keinenl eine Antwort erhalten, ausgenommen auf einen, daß heißt, aber nicht von denjenigen, an welche die Adresse gerichtet war, sondern von einem Nachbarn aus demselben Dorfe. Habe dieses Schreiben aber wieder beantwortet. Unter den obenerwähnten Briefen war einer, und wenn ich nicht irre ein zwölfseitiger, an unsere lieben Eltern Johann Martens, Petershagen, welchen wir nicht sehr lange nach Neujahr schrieben, bei welcher Gelegenheit unsre Söhne Jak. und Joh. auch noch zwei Seiten beschrieben. Liebe Eltern, soll-

ten sie das Schreiben nicht erhalten haben, so bitten wir, uns darüber zu benachrichtigen, und wir würden ihnen dann ein zweites Schreiben zukommen lassen. Es schmerzt mich jedesmal, wenn ich in der „Rundschau" lese, so und so viel Jahre sind's schon her, seit ich einen Brief hin- oder herüberschrieb, habe aber noch keine Antwort erhalten. Es kommt mir das nicht ganz recht vor. Wir haben schon viele Briefe von Rußland bekommen, denke aber nicht, daß ich einem Brief die Antwort schuldig geblieben bin. Ich kann und muß es hier offen gestehen, daß es viel zu lange gedauert, ehe wir ihnen den letzten Brief zuschickten, glaube aber nicht, daß ich eine Antwort schuldig geblieben bin, auf Briefe, die sie uns zusandten.

Alle Rundschauleser grüßend verbleiben eure

Jakob M. Thießens.

Mountain Lake, den 18. April 1901. In der Nacht vom 3. auf den 4. April starb die Witwe Hein. Balzer, fr. Alexanderkron, Rußland, plötzlich, ohne daß sie zur Zeit krank war, im Alter von 76 Jahren, 5 Monaten und 29 Tagen. Sie wurde von ihren Kindern, P. H. Balzers, bei denen sie zur Zeit wohnte, tot im Bett gefunden, und wurde am Ostersonntage vom Trauerhause aus begraben. Leichenreden wurden gehalten von Pred. Diet. Peters und Aeltesten Heinrich Quiring. Das ist eine ernste Mahnung für uns, die wir noch leben, allezeit bereit zu sein, dem Herrn zu begegnen.

Den 11. April zogen von Mt. Lake, 10 Familien und noch einzelne Personen, zusammen ungefähr 60 Seelen, mit 24 Karladungen Haus- und Farmgerätschaft und sonstigen Sachen nach Rosthern, Sask., um dort eine neue Heimat zu gründen. Darunter waren: Joh. Gloeckler, Gerh. C. Dick, Joh. A. Buhler, Jak. J. Janzen, Hy. F. Janzen, Aron Neufeld, Isaak Dürksen, und Diet. Thiessen mit ihren Familien und mehrere andere, denen es hier zu enge wurde, hoffentlich wird keiner getäuscht in seinen Zukunftsplänen.

Weil der letzte Winter hier sehr mild und fast ohne Schnee war, so wurde mit dem Bauen von neuen Häusern schon früh begonnen. Trotzdem daß das Baumaterial gegenwärtig bedeutend teurer ist, wie ein paar Jahre zurück, werden doch fast überall neue Bauten aufgeführt, oder auch die alten zurechtgebaut. Neue Wohnhäuser sind in letzter Zeit gebaut worden von Joh. J. Friesen, Jakob Siemens und Joh. Wieben. N. C. Hieberts haben einen Flügel an ihr Wohnhaus gebaut, um, wenn ihre Kinder N. N. Hieberts von Indien heimkommen (was bis Anfangs Mai geschehen kann), dieselben bei ihnen Platz und Aufnahme finden können.

Es sind hier in letzter Zeit mehrere Kinder gestorben, als: Jakob Friesens Baby, im Alter von 9 Monaten; Abr. Olferts Sohn Isaak, 1 Jahr und 6 Monate; und am 13. April, nach längerem Leiden, das jüngste Söhnlein von Joh. Buhlers.

P. A. Buhler samt Gattin kamen anfangs April heim, nachdem sie fast ein Jahr in Kansas geweilt.

Mit dem Einsäen sind wir hier beinahe fertig. Grüßend, Korr.

Nebraska.

Henderson. — Weil meine liebe Schwester in der „Rundschau" nach meiner Adresse fragte, so will ich versuchen, ihr dieselbe zu schicken. Und weil ich nun schon an die „Rundschau" schreibe, so bitte ich auch gleich meine liebe Nichten und Vetter, Reimers und Janzens Kinder, um Nachricht von ihnen selbst, so wie auch von den Eltern, ob sie noch alle leben, oder wer noch lebt. Bitte, seid so gut und schreibt uns einmal einen Brief. Ihr werdet mich doch noch kennen. Eure euch liebende Schwester und Nichte Judit Hiebert, geb. Jakob Reimer.

Meine Adresse ist: Henderson, York Co., Nebraska, Nord-Amerika.

Oklahoma.

Medford, den 9. April 1901. Werte „Rundschau"! Es ist heute der letzte Osterfeiertag, und da das Wetter regnerisch und mein liebes Weib krank ist, so können wir nicht zur Andacht fahren. Daher ergreife ich die Feder, um einen kleinen Bericht für die „Rundschau" zu schreiben. Der Gesundheitszustand ist nicht gut; denn es sind hier viele Leute krank. Aber, Gott Lob, wir Christen haben ja in aller Trübsal einen Tröster. Gott schlägt oft Wunden, aber er heilt sie auch wieder, wenn der Mensch demütig im Gebet zu ihm kommt. Wir haben recht gesegnete Ostern gehabt. Am ersten und zweiten Feiertag durften wir in unserer Andacht schöne Predigten über die Auferstehung Jesu hören. Auch besuchte uns Pred. Kliewer von Elbing, Kans., wofür wir ihm unsern innigsten Dank abstatten. Es ist hier bei Medford schon ein nettes Häuflein Deutscher, und wird uns bald eine Kirche notthun. Es siedeln sich auch noch immer mehr in dieser Gegend an. Der Weizen steht hier gut. Kornpflanzen ist gegenwärtig an der Tagesordnung; einige haben es schon beendigt. Möchte noch Jakob Peters in Süddakota benachrichtigen, daß wir ihren Brief erhalten haben, und werden denselben der Schwester überbringen. Du schreibst, daß ihr meine Berichte in der Post gerne leset; vielleicht interessieren sie euch auch in der „Rundschau". Es freut mich zu hören, daß es euch gut geht. Hier wird daß Vieh bald auf der Weide gehen. So viel ist es hier im Süden denn doch besser; man hat doch nicht so einen langen Winter. Nun genug für diesmal. Alle Leser herzlich grüßend, verbleibe ich Euer Korrespondent.

Shelly, den 11. April 1901. Werter Editor! Bitte folgenden Bericht in die „Rundschau" aufzunehmen. In der Beilage der M. „Rundschau" No. 11 vom 13. März 1901 las ich einen Bericht von Isaak und Maria Dück, Post Dawlekanowo, Ufa. Wir wußten bis jetzt nicht, daß sie dort hingezogen seien. Es hat uns herzlich gefreut, etwas von ihnen zu erfahren. Herzlichen Dank dafür. Liebe Geschwister, schreibt nur mehr, und am liebsten wäre es uns, wenn ihr direkt an uns schreiben würdet.

Ich will denn auch von uns etwas durch die werte „Rundschau" hören lassen. Wir wohnen, wie aus obiger Adresse zu sehen ist, jetzt in Oklahoma, wo wir vor etwa sieben Jahren eine Viertel-Sektion, etwa 55 Dessj., Land aufnahmen. Es kostete uns damals 15 Dollar Einschreibegeld. Wir sollten nach Verlauf von fünf Jahren für die 160 Acre Land $240 bezahlen, haben es aber im vorigen Jahr, von der Regierung geschenkt bekommen; kostete uns also nur einmal 15 Dollar Einschreibe-Gebühren. Haben jetzt ein schönes Wohnhaus, einen Stall, und einen Speicher u. s. w. hinaufgebaut, und haben unser Fortkommen. Zwei Kinder sind noch bei uns, Jakob im 22. und Susanna im 18. Lebensjahre. Wir beide, ich und meine l. Frau, sind 63 Jahre alt. Die andern Kinder sind alle verheiratet, außer Elisabeth, die in Indien für den Herrn arbeitet. Katharina, verehelicht an Joh. Nickel, wohnt mit den Ihrigen 80 Meilen nördlich von uns. Maria, verehelicht mit Ab. Willems, wohnt etwa 600 Meilen südlich von uns in Texas, nicht weit vom Mex. Golf. Anna, verehelicht mit Joh. Fast, wohnt drei Meilen von uns. Peter, unser ältester Sohn, wohnt mit seiner Frau und sechs Kindern 17 Meilen nordöstlich von uns, in einer Stadt, und Aganetha starb in ihrem 25. Lebensjahre Anno 1896. Sie war noch ledig. Wir beide, ich und meine l. Frau, sind ziemlich alt, doch noch ziemlich rüstig. Meine l. Frau ist jetzt fast stärker und gesünder als je zuvor, doch denken wir daß unsere Tage hienieden bald alle sein werden, freuen uns aber dann, die Herrlichkeit droben zu erlangen, wohin unser tägliches Streben geht. Ich muß schließen, um nicht zu lang zu werden. Obiges diene allen unsern Geschwistern und Freunden zur Nachricht, als: Jakob Neufeld, Sparau; Jakob Martens, Wernersdorf; Peter Ediger, Sparau; Franz Quiring, Rosenort, Sagradofka, den Kindern meiner verstorbenen Schwester, erst verehelicht mit Joh. Kliewer, dann mit Heinr. Warkentin; — auch Schwager H. Warkentin und Franz Kröker, Donische Seite, und J. und M. Dück, Ufa. Wir bitten alle um ein Schreiben, besonders F. Kröker; von euch haben wir keinen Brief erhalten. Mein Br. Abr. Neufeld wohnt etwa 60 Meilen nordöstlich von uns. Wenn es geht, schreib oben auf dem Couverte das Wort Nord Amerika auf russisch, das andere lateinisch. Unsere Adresse, wie oben angegeben, ist kurz aber richtig. Nebst herzlichen Grüßen an alle, die sich unsrer erinnern, verbleiben wir eure Geschwister,

Peter und Kath. Neufeld.

Canada.

Manitoba.

Blumengart, am 26. März 1901. Liebe „Rundschau"! Weil wir in der Beilage zur „Rundschau" vom 13. März 1901 von etlichen Freunden aus dem Dorfe Nikolaipol, Rußland, Nachricht erhielten, so kann ich nicht unterlassen, der „Rundschau" darauf einiges mit auf die Reise zu geben; denn wir haben dort sehr viele Freunde und Bekannte. Es sind beinahe 24 Jahre verflossen seit, meine Eltern, Namens Jakob Bückerts, mit ihren Kindern Franz, Susanna (Schreiber dieses) und Herman Bückerts, von Rußland nach dem fernen Amerika auswanderten. Ihre Kinder, David und Heinrich Friesens waren schon im Jahr 1875 hier eingewandert. Mütterchen hat hier aber nicht lange gelebt; sie starb im Jahre 1878, am 28. Dezember. Väterchen ist im Jahre 1884, den 14. Dezember, gestorben. Wir fünf Geschwister wohnen alle in Blumengart. Wir sind Abraham Friesens und haben sieben Kinder, welche auch alle schön gesund sind. Bruder H. Bückerts sind unsre Nachbarn, sie haben sieben Kinder, sind auch gesund. Bei H. B. gleich über der Straße wohnen David Friesens. Sie ist meine Schwester. Die haben acht Kinder am Leben. Sieben ihrer Kinder sind verheiratet, und von diesen wohnen hier schon seit mehreren Jahren im Nordwesten. Sie selbst gedenken am 19. April, d. h. mit den noch übrigen Kindern nach dem Nordwesten zu ziehen. Hier haben sie ihr Haus und Land verkauft. Jetzt wollen wir an drei Häusern vorbeigehen, dann sind wir beim Bruder Franz. Seine Nachbarn sind Heinrich Friesens (Frau Friesen ist meine Schwester.) Sie haben sieben Kinder am Leben. Von diesen sind zwei verheiratet. Ihre Kinder Jakob Friesen wollen auch am 19. April nach dem Nordwesten abreisen, um sich da anzusiedeln. — Mit Franz A. Derksen, Nikolaipol, haben wir mehrere Briefe gewechselt, aber seit April 1894 haben wir kein Schreiben von ihm erhalten, obzwar wir im Jan. 1898 einen großen Brief an sie abschickten. Die Freunde auf dem Fürstenlande sollen, wie wir gehört, auf angekauftes Land gezogen sein. Da sind Pred. Onkel Franz Bückerts mit ihren Kindern, auch die Kinder der verstorbenen Onkel Peter und Cornelius Bückerts, deren Adressen uns unbekannt sind. Drei von Peter Bückerts Kindern wohnen in Amerika. P. B. wohnen in Blumenort; H. B. nahe bei Blumenort. Cornelius Eppen sind vergangenen Herbst nach dem Nordwesten gezogen, sie haben sich da eine Farm mit einem Wohnhaus gekauft. Auch von Tante Peter Schröder von Giselin mit ihren Kindern haben wir in F. D.'s Brief gelesen, daß sie sich auf gekauftes Land angesiedelt haben; aber wir wissen ihre Adresse nicht. Auch von der verstorbenen Tante, Peter Schellenbergs Kindern, wissen wir nicht, wo sie alle wohnen. In Schöneberg hatten wir viele Freunde, verstorbener Tante Peter Dücks Kinder und Tante Jakob Klassens Kinder. Wir wissen nicht, wo sie alle ihren Wohnort haben. Vom Onkel H. B. und von seinen Kindern H. B. haben wir in der „Rundschau" gelesen, daß sie in Nikolaipol wohnen. Von Onkel Abraham B. wissen wir nichts anders, als daß sie in Schöneberg wohnen, und ihre Kinder H. B. in Nikolaipol. Auch von den Kindern der verstorbenen Onkel Jakob D. und Abraham D. wissen wir von zwei, wo sie wohnen, nämlich Franz D., Nikolaipol. Jetzt will ich noch nach Osterw. gehen zu Onkel David und Onkel Johann Dörksens und ihren Kindern. Laßt uns doch mal etwas von euch hören. Von David D. Großkindern, Heinrich Dücken, kann ich berichten, daß sie im vergangenen Sommer hier zu Gaste waren. Als sie hier waren, waren sie gesund, doch soll Frau Dück später krank gewesen sein. Sie hatten auch von ihren Eltern, David D., Ignatjef, einen Brief mit, den haben wir gelesen.

Jetzt muß ich nach Blumengart, zu Onkel Franz Dörksens Kindern, P. Peters, gehen. Liebe Nichte, wie geht es euch denn? Daß dein Väterchen gestorben, haben wir in Isb. Klippensteins Brief gelesen.

Jetzt will ich noch ein wenig von Johann Bückerts von Neuenburg, die mit sechs ihrer Kinder nach Amerika zogen, berichten. Tante Bückert ist noch am Leben und ihrem Alter nach noch so ziemlich gesund. Sie hat in Amerika noch 3 Kinder am Leben. Ihre Tochter Susanna, (Peter Krahnen) und ihr Sohn Johann Bückert wohnen in Manitoba. Ihre Tochter Katharina (Johann Heinrichs) sind vor 3 Jahren mit ihren Kindern nach dem Nordwesten gezogen und haben sich da angesiedelt. Unser Vetter Herrman Kethler wohnt mit seiner Familie hier nahe bei Sommerfeld. Sie haben zwei Kinder beide verheiratet.

Nun muß ich aufhören; denn es wird zu viel. Zum Schluß seid noch alle in Liebe gegrüßet. Wir wünschen, daß alle Freunde uns möchten ein Lebenszeichen zukommen lassen.

Abr. und Susanna Friesen,
Blumengart, Post Plum Coulee,
Manitoba, Nordamerika.

Kleefeld P. O., den 8. April 1901. Der lang ersehnte Frühling ist endlich da, und der Acker ist bereit, den Samen in Empfang zu nehmen. Hier ist mit dem Säen schon angefangen.

Auch der Mangel an Futter ist durch das Eintreten des Frühlings gehoben, denn das Rindvieh geht jetzt auf der Weide. Es ist diesen Winter stellenweise viel Rindvieh gefallen, höchstwahrscheinlich infolge des schlechten Futters.

Johann Isaak fr. hatte kürzlich das Unglück, sei rechtes Auge zu verlieren. Er wollte einen Nagel einschlagen, schlug aber fehl, und es traf ihm der Nagel unglücklicher Weise gerade ins Auge.

Jacob B. Töws liegt an Rheumatismus zu Bette. Uebrigens ist der Gesundheitszustand unter den Erwachsenen so ziemlich gut; doch unter den kleinen Kindern herrscht gegenwärtig eine Art katarrhalisches Fieber.

Korrespondent.

Rosenort P. O., den 10. April 1901. Der Schnee ist verschwunden, der Frühling ist eingekehrt, und die Farmer ziehen zu Felde, um ihren Samen wiederum auf Hoffnung auszustreuen. Die Wege sind fast ganz trokken zum Fahren.

Unser Flüßchen, der Morris River, hat nur einen niedrigen Wasserstand, doch steigt das Wasser vom Red River jetzt schon auf.

Bei Peter Thießens erschien ein kleiner Erdenbürger.

Die Gesundheit, besonders unter den Kindern, ist noch mangelhaft.

Joh. H. Ennsen besuchten hier Ostern ihre Freunde.

Mit Gruß. Korr.

Reinland, den 11. April 1901. Nun ist die Saatzeit, mit der vielen, aber lieben Arbeit wieder hier. Die Farmer sind sehr beschäftigt mit Weizensäen. Der Frühling mit all seiner Pracht zieht ein. Die Schneeberge sind verschwunden, und an ihrer statt werden bald Gras und Blumen prangen. Auch die kleinen Singvögel besuchen uns wieder, und zwitschern und trillern, daß es eine Lust ist anzuhören. Während der Osterfeiertage hatten wir hier ausgezeichnet schönes Wetter. Regen haben wir diesen Frühling noch nicht bekommen, aber der Himmel ist seit etlichen Tagen schon ziemlich bewölkt gewesen, so daß es auch schon nach Regen aussieht.

Herr Johann Neufeld geht stark seiner Genesung entgegen.

Der Gesundheitszustand ist zur Zeit sehr zufriedenstellend.

Mit Gruß an alle Leser.

Johann J. Letkeman.

Steinbach, den 15. April 1901. Werter Editor und Leser der „Rundschau." Von hier ist gegenwärtig wenig Neues zu berichten. Die Saatzeit hat stellenweise schon begonnen, doch das Land ist noch sehr naß. P. W. Toews will, wie ich gehört habe, heute nach Oregon abfahren, um sich eine Gehilfin zu holen. Wünsche ihm viel Glück zur Reise. A. J. Friesen liegt ziemlich krank darnieder. Hoffentlich wird er bald gesund, damit er wieder seines Amtes warten kann. Unser Storemann K. W. Reimer ist mit Umziehen begriffen, er läßt seine Gebäude nahe der Post Office hinstellen.

Schließe für diesmal mit Gruß an Editor und alle Leser.

Korr.

Saskatchewan.

Rosthern, 4. April 1901. Werter Editor der „Rundschau"! Möchtest du so gut sein und meine wenigen Zeilen in deinen Spalten aufnehmen. Berichte, daß unsere Nachbarin, Schw. Isbrand Peters, Dienstag den 2. April ½6 Uhr abends gestorben ist. Sie war eine ziemliche Zeit schwer krank und mußte dann noch in ihren letzten 3 Tagen besonders schwer leiden, so daß es für die Angehörigen, so wie für uns Umstehende schwer wurde, ihr Leiden anzusehen. Doch der Herr erbarmte sich ihrer und sie ging mit Freuden hinüber. Sie war eine Tochter des Jakob Wiebe aus Neuendorf, Rußland. So viel ich weiß, lebt ihr Vater noch.

Gestern erhielten wir drei Briefe aus Rußland, von meinem Bruder Isaak

Welk, von Johann Dörksen jr. und von unsern Kindern Wilhelm Friesens. Die Briefe machten uns viel Freude, besonders daß unsere Kinder W. Friesens im Monat Mai mit Gottes Hilfe die Besuchsreise nach Amerika anzutreten gedenken. Sie gedenken auch Kansas zu besuchen. Der Herr möchte sie doch gesund herüberbringen, ist unser Wunsch und Flehen. So geschwind wie ich kann, werde ich ihnen schreiben, welches die beste und billigste Linie für ihre Reise sein wird, und was sie uns mitbringen möchten. Wir haben auch die drei Photographien von meiner Schwägerin, Witwe Gerhard Braun, Rußland, erhalten, die sie unsern Kindern aus Liebe geschickt hat. Wir danken ihr für die Liebe, die sie damit bezeuget hat.

Mit herzlichem Gruß an euch alle schließe ich mein Schreiben.

Abraham D. Welk.

Gretna, den 15. April 1901. Werte „Rundschau!" Da du ein sicherer Bote bist und auch in der alten Heimat einkehrst, wo wir noch viele Geschwister haben, so bitte ich dich, auch einiges von uns in deine Spalten aufzunehmen. Zuerst gehe ich zu meinen zwei Brüdern, Peter und Julius Friesen, Alexanderpol. Deinen Brief, lieber Bruder Julius, adressiert nach Elkhart, haben wir durch den Editor erhalten. Ich beantwortete ihn nicht, weil ich eben nicht schreiben konnte, denn ich hatte mir den rechten Arm gebrochen. Lieber Bruder Peter, deinen Brief vom 9. Juni 1900 haben wir auch erhalten und auch beantwortet. Bitte, schreibt doch, und schickt uns Photographien. Jetzt komme ich zu meinen Brüdern und Schwestern in Sagradofka. Liebe Geschwister, ist euer Bruder von euch denn ganz vergessen worden? Ich schrieb vor zwei Jahren einen Brief an euch und habe noch keine Antwort bekommen. Will euch nochmals aufmuntern zum Schreiben. Wir werden euch jeden Brief beantworten.

Jetzt will ich noch ein wenig bei meiner Schwester, Frau Peter Neufeld, Kansas, einkehren. Bitte auch euch um ein Schreiben, denn wir haben von euch noch keinen Brief erhalten.

Muß noch ein wenig nach der Krim zum lieben Schwager, Aeltesten Abraham Friesen. Bitte auch ihn um Nachricht.

Seid noch alle herzlich gegrüßt von

Bernh. u. Kath. Friesen.

Rußland.

Bogomasow, den 6. März 1901. Liebe „Rundschau"! Bitte folgende Zeilen mit auf deine Reise zu nehmen. Vielleicht gelingt es uns mit deiner Hilfe, unsere Freunde in Amerika aufzufinden. Erstens möchten wir wissen, wo mein Schwager Peter Eidse wohnt. Seine Frau ist eine geb. Maria Huebert aus Steinfeld; sie ist meiner Frau Schwester. Ihr Lieben, möchte euch hiermit aufmuntern, etwas von euch hören zu lassen. Wir möchten gerne wiss n, wie es euch geht, und was für eine Wirtschaft ihr habt. Wir sind, Gott sei Dank, mit unsern fünf Kindern (zwei sind tot) schön gesund.

Es hat hier diesen Winter sehr mit Schnee geweht, und haben auch noch viel Schnee, doch freuen wir uns schon auf den Frühling. Es hat hier dieses Jahr auch viel Getreide gegeben, aber der viele Regen während der Dreschzeit war uns sehr hinderlich.

Weiter will ich nun antworten auf die Nachfrage Tante Warkentins. Dieselbe ist eine Tochter des Franz Klaassen von Neukirch. Liebe Tante, es war schon im vergangenen Sommer, als sie sich in ihrem Aufsatze in der „Rundschau" nach unserm Befinden erkundigten. Es sind schon zehn Jahre her, seit ich mich mit meiner Familie hier auf dem Samarischen ansiedelte. Weiß nicht, ob es ihnen bekannt ist, daß unser l. Vater im Mai des Jahres 1893 gestorben ist. Fehdraus mit ihren Kindern wohnen auch hier. Auch meine Mutter mit all unsern Geschwistern wohnen schon seit drei Jahren in unserm Dorfe. Auch Schellenbergs wohnen auf dieser Ansiedlung. Jakob Neufelds, Neukirch, haben ihre Wirtschaft verkauft und haben sich jetzt in Alexanderthal eine Dampfmühle gebaut. Berichte noch gleich, daß Onkel Schellenbergs Sohn, Heinrich, nach dem Tereck Gebiet gezogen, und seine Tochter Elisabeth, Frau Klaas Spenst, auf Memrick wohnt.

Nun zum Schluß bitte ich euch alle, um ein Lebenszeichen. Laßt uns auch nicht zu lange warten. Seid alle herz lich gegrüßt von

Peter und Agatha Barg,
fr. Friedensruh.

Reinfeld, Sagradofka, den 8. März 1901. Werte „Rundschau"! Editor und Lesern sei der Friede Gottes gewünscht! Da ich schon über ein Jahr Leser der „Rundschau" bin, und indem mir stets lieber werdenden Blatte so manchen belehrenden, unterhaltenden und auch betrübenden Aufsatz gelesen habe, so will ich auch versuchen, ein paar Zeilen in das Blatt zu thun. Wenn ich A. S. Baumanns Artike über einen gewissen J. Holdeman, den ich übrigens gar nicht kenne, lese, so komme ich zu dem Schluß, daß ich aus den Bemerkungen, die Bauman über Holdeman macht, eher mit Holdeman als mit Bauman stimmen würde. Doch ich will keine weitere Bemerkungen darüber machen, sondern unter meinen Freunden in Amerika etwas Umschau halten. Die Personen, nach denen ich mich besonders erkundigen möchte, sind, Onkel Heinrich Friesen, früher Nikolaidorf, dessen Neffen und Nichten, und meinen Vetter Jak. Friesen, früher Sagradofka No. 4. Nach letzterem habe ich schon viel in der „Rundschau" gesucht, aber noch nie etwas von ihm gefunden. Meinem lieben Stiefbruder Peter Warkentin in Kansas möchte ich hiermit an sein Versprechen erinnern, welches er mir vor etlichen Jahren, als er in Rußland war, machte. Bis jetzt haben wir noch keinen einzigen Brief von dir erhalten. Auch möchte ich gerne etwas von Peter Regier, unserem gewesenen Nachbarn aus Neukirch, erfahren. Meine Frau hat in Amerika noch zwei Tanten, von denen sie gerne Nachricht haben würde. Dieselben sind: Frau Gerhard Fast, früher Fürstenwerder, und Frau Martin Duerksen, früher Sparau. Meine Frau ist eine geb. Aganetha Wiebe, früher Lichtfelde. Die Mutter meiner Frau, Witwe Peter Wiebe, lebt noch und erfreut sich guter Gesundheit.

Seit allesamt gegrüßt mit Ebr. 4.

Jakob Boschman.

Anm. der Ed. — Lieber Freund. Du fragst in Deiner Korrespondenz nach Mitteln gegen Dein Ohrenleiden. Die Doktoren, die in der „Rundschau" ihre Sachen anzeigen, haben schon ihr Möglichstes versucht, ihre Medizinen nach Rußland zu bringen, und ihre Versuche sind schier jedesmal mißlungen. Sie können ihre Medizinen nach Aegypten und Indien schicken, aber nach Rußland gehen sie nicht. Der einzige Rat, den ich weiß, ist, daß dort in Rußland ein unternehmender Geschäftsmann auf einmal für mehrere hundert Rubel wert Medizinen kommen ließe. Dann könnten wir von hier aus solch eine Sendung bei einer Expreß-Kompany versichern lassen. Wir wären gerne bereit, solch ein Geschäft für jemand zu besorgen.

Samara, Dolinskoje, den 8. März. 1901. Zuvor einen Gruß an den lieben Editor und alle Rundschauleser. Weil wir nicht die Adressen aller unserer Bekannten und Verwandten haben, so dachte ich, sei es vielleicht am besten, wenn wir unsere Trauerbotschaft durch die „Rundschau" veröffentlichten. Unsere liebe Mutter ging am 10. Dezember, 1900, 2 Uhr Nachts in die ewige Seligkeit ein, dahin, wo kein Schmerz noch Leid mehr sein wird. Sie litt an einer schmerzenhaften Krankheit (Krämpfen), welche ihren sehr plötzlichen Tod herbeiführte. Ja, des Abends fühlte sie noch munter, und des Nachts um 2 Uhr war sie eine Leiche. Wir konnten nicht einmal Abschied von ihr nehmen. Aber wir trösten uns damit, daß wir uns einst in der Ewigkeit wieder treffen werden, denn sie hat uns den Trost hinterlassen, daß sie selig sterbe. Sie sagte noch kurz vor ihrem Tode, daß sie ganz bereit sei zum Sterben. Sie ist alt geworden, 43 Jahre und 7 Tage, geboren zu Liebenau im Jahre 1857, den 3. Dezember und hat in der Ehe gelebt 21 Jahre, und sie ist Mutter geworden über 11 Kinder, von welchen ihr fünf vorangeeilt sind. Nun hat der Herr sie erlöst von allem irdischen Weh, und sie in sein himmlisches Freudenreich versetzt. Uebrigens erfreuen wir uns allesamt guter Gesundheit, nur der Vater war bisweilen ein wenig kränklich. Ist aber jetzt schon wieder gesünder. Vier Kinder sind noch zu Hause, der jüngste Bruder ist zwei Jahre alt.

Nun noch ein wenig vom Wetter. Es hat diesen Winter ziemlich viel Schnee gegeben, und jetzt fängt er an zu schmelzen, aber es geht nur langsam, denn der Winter will uns noch nicht ganz und gar verlassen.

Nun komme ich im Geiste zu euch, l. Freunde, in Amerika und frage, warum ihr nicht einmal schreibt. Jakob Funcken, Minnesota, es ist uns sehr schade, daß ihr nicht konntet zu uns kommen, als ihr in Rußland waret, so bitte ich euch, wenigstens brieflich zu uns zu kommen. Die Photographie und die übrigen Sachen haben wir alle erhalten. Peter Heinrichs, Minnesota, habt Dank für euren Brief, den wir den 5. Januar 1901 erhielten. Wir hatten schon etliche Male an euch und an Jakob Funcken geschrieben, aber keine Antwort, erhalten. Sind unsre Briefe nicht hingekommen, oder wollt ihr nicht schreiben? Kornelius Voth, Johann Franz und Gerhard Kliewer, warum schreibt ihr nicht einmal? Ich suche jede der „Rundschau"-Nummer durch, ob nicht von euch Amerikanern etwas darinnen ist, aber vergebens. Nun gehe ich wieder zurück nach Rußland, und zwar nach der Krim. Onkel Heinrich Kliewer, warum schreiben sie nicht einmal? Schicken sie uns bitte ihre Adresse. Peter Unruh, Spat, kann einen Gruß vom Vater an dich abgeben. Er läßt auch um ein Schreiben von dir bitten. Nun komme ich zu unserm gewesenen Nachbarn, Abrahm Dück. Ihr werdet wohl fragen, wer ich sei. Daß ich nicht einmal geschrieben hab, werde ich euch gleich sagen. Schickt nur die Adressen, dann werde ich gleich schreiben. Abraham und David, denkt einmal 10 Jahre zurück, dann werdet ihr wissen, wer eure Nachbar in Rudnerweide war. Weil ich nun schon auf der Wanderschaft bin, so reise ich aus der Krim nach der Kolonie und zwar nach Rudnerweide. Zuerst komme ich zu unserer Großmutter. Was machen sie denn ganz allein? Wir würden uns sehr freuen, einmal einen langen Brief von ihnen zu bekommen. Auch von Onkel Heinrich Block und Onkel Kornelius Kliewer würden wir gerne Nachricht erhalten. Und ihr l. Großeltern Andreas Blocken, in Orenburg, wir wünschen euch eine schöne Gesundheit und das beste Wohlergehen. Johann und Peter Bergmanns, Jakob Kliewer und Peter Boldten, wir bitten euch alle um Briefe. Abraham Bergmans und Johann Dück, Selenaja, bitten wir um Lebenszeichen.

Grüßend,

Heinrich und Agatha Kliever.

Unsre Adresse ist wie folgt: Peter Kliewer, Kol. Dolinskoje, Station Sorotschinskaja, Gouv. Samara, Rußland.

Großweide, den 12. März 1901. Werte „Rundschau"! Da es immer Leute giebt, die in der „Rundschau" gerne etwas von ihren Freunden und Verwandten hören mögen, auch wenn es Trauernachrichten sind, so will ich heute wieder versuchen, dir ein paar Zeilen in deine Tasche zu schieben. Den 12. Februar ist in Sparau der alte Peter Janzen gestorben; den 24. Februar mein Vetter David Balzer in Landskrone und die alte Witwe Kornelius Heinrichs, geb. Abrahams, in Großweide. Die Frau des Johann Lorenz und Großmama Dick, früher Pordenau, jetzt bei Aelt. Nickel, sind sehr krank. Der liebe alte Aelteste Franz Goerz, Gnadenfeld, leidet an Gedächtnisschwäche. Es war wohl Gehirnschlag, daß ihn für Arbeit in dieser Welt untüchtig machte. Er kann sich oft gar nicht mehr zurecht finden.

Die Saatzeit wurde in diesem Jahre sehr frühe begonnen, und wenn nicht Regen, Schnee und Frost hindern, wird dieselbe bald beendigt sein.

Die Aussiedlung nach dem Terek hat begonnen. Der liebe Gott wolle alles und alle reichlich segnen. Herzliche Grüße an Geschwister Peter Dicks, Bruder Goerz, und den ganzen Verwandtenkreis in ihrer Umgebung (Newton? — Ed.). Dem lieben Freund R. Klaassen ein Dankeschön, daß er mein Eingesandt so freundlich erwidert. Viele Grüße an Freunde und Bekannte, wo sie auch wohnen mögen, als die Geschwister des hiesigen Gerh. Friesen, den lieben Aeltesten Isaak Peters, die Quirings und Fasts in Minnesota, so wie auch die andern Freunde in Minnesota.

Von Eurem,

Peter Neuman.

Zeitereignisse.

Rußland.

St. Petersburg, 15. April. — Frank A. Vanderlip, Ex-Hülfssekretär des amerikanischen Schatzamtes, ist hier eingetroffen. Er wird die hiesigen Geschäftsverhältnisse studieren, um die geschäftlichen Beziehungen zwischen den Ver. Staaten und Rußland zu fördern. Am Sonntagabend war Herr Vanderlip beim amerikanischen Botschafter Charlemagne Tower zum Diner eingeladen.

Deutschland.

Berlin, 16. April. — Dr. von Siemens, Betriebsdirektor der Deutschen Bank, hatte heute eine Spezialaudienz beim Kaiser, dem er zahlreiche Photographien von der anatolischen Eisenbahn und der geplanten Bagdad-Eisenbahn zeigte, die er von der jetzt die Route untersuchenden Kommission erhalten hatte. Der Kaiser interessierte sich sehr für die Photographien und für das Wachstum deutscher Interessen in der Türkei. Die Zusammenkunft hatte heute eine Steigung in den Quotationen an der Börse zur Folge.

Philippinen.

Cebu, Insel Cebu, 16. April. — Nach Aussage von Richter Taft, des Vorsitzenden der Philippinen-Kommission, hat ihm der päpstliche Legat für die Philippinen, Mgr. Chappelle, erklärt, daß die Mönche nicht in die Provinzen zurückkehren werden. Es befindet sich nur eine ausreichende Zahl von denselben jetzt in Manila, um als Lehrer an den Colleges zu fungieren. Damit ist die „Mönchfrage" erledigt, welche so viel Staub aufgewirbelt hat.

Cebu ist die erste von der Kommission besuchte Insel, wo der Aufstand noch im Gange ist. Aus der Stadt Cebu kann man sich ohne bewaffnete Eskorte nicht hinauswagen. Die Abgesandten der Städte der Insel, die gegenwärtig hier sind, sehnen sich nach der Errichtung einer provinzialen Regierung, welche ihrem Dafürhalten nach zur Beendigung des Aufstandes auf Cebu beitragen würde.

Washington, 17. April. — Das Kriegsamt erhielt heute folgende Depesche von General MacArthur in Manila.

Oberst Abad, der Führer der Insurgenten auf Marinduque, hat sich am 15. April mit 9 Offizieren, 70 Soldaten und 248 Gewehren dem Major Fredrick A. Smith ergeben und leistete unter eindrucksvollen Zeremonien den Amtseid. Dies macht dem Aufstand daselbst ein Ende. MacArthur."

Man vermutet, daß General MacArthur sorgfältige Untersuchung über die Zustände im Proviant-Departement in Manila anstellt und mit seiner Antwort auf das Gesuch des Departements um Aufklärung zurückhält, bis er im Besitz sämtlicher Thatsachen ist. Die in Manila erfolgten Verhaftungen in Verbindung mit den angeblichen Betrügereien im Kommissariat bilden hier in den Kreisen der Offiziere das Hauptgesprächsthema, und man ist geneigt anzunehmen, daß sich diese Betrügereien auf ein paar Freiwilligen-Offiziere beschränken, dagegen keine Offiziere der regulären Armee davon betroffen werden, höchstens insofern, als sie ihren Untergebenen zu großes Vertrauen schenkten.

Manila, 19. April. — Aguinaldo hat an das Volk der Philippinen folgende Proklamation erlassen, die heute abend bekannt gemacht wurde: Ich glaube nicht im Irrtum zu sein, wenn ich annehme, daß das unselige Schicksal, zu welchem ein Mißgeschick mich geführt hat, keine Ueberraschung für diejenigen ist, die mit dem Fortschritte des Krieges vertraut gewesen sind. Die eindringlichen Lehren, die wir erhalten haben und die in letzter Zeit zu meiner Kenntnis gelangt sind, beweisen mit unwiderstehlicher Stärke, daß eine vollständige Beendigung der Feindseligkeiten und ein dauernder Friede nicht nur wünschenswert, sondern absolut wesentlich sind für die Wohlfahrt der Philippineninseln. Die Filipinos sind niemals durch ihre Schwäche erschreckt worden, noch haben sie geschwankt, den Pfad zu wandeln, der ihnen durch ihre Tapferkeit und ihren Mut vorgezeichnet war. Die Zeit ist übrigens gekommen, wo sie finden, daß ihr Fortschreiten auf diesem Pfade durch eine unwi-

Ein reines Trauben-Cremor-Tartari-Pulver.
DR. PRICE'S CREAM BAKING POWDER
Höchste Auszeichnung auf der Weltausstellung.
Goldene Medaille auf der Midwinter-Ausstellung.
Vermeide Backpulver, die Alaun enthalten. Sie sind der Gesundheit schädlich.

verstehliche Macht gehindert ist, die, während sie die Filipinos einschränkt, trotzdem ihren Geist aufklärt und ihnen einen anderen Kurs eröffnet, indem sie ihnen die Sache des Friedens darstellt. Diese Sache ist von der Mehrheit meiner Landsleute mit Freuden ergriffen worden, die sich bereits um das glorreiche souveräne Banner der Ver. Staaten geschaart haben. Auf dieses Banner legen sie ihr Vertrauen und ihren Glauben, daß unter seinem Schutze das Volk der Filipinos alle versprochenen Freiheiten erlangen werde, deren es sich zu erfreuen beginnt. Das Land hat sich unzweifelhaft zu Gunsten von Frieden erklärt. Recht so. Genug Blut, genug Thränen sind geflossen, und genug Verwüstung ist angerichtet. Dieser Wunsch nach Frieden kann von den noch unter Waffen befindlichen Männern nicht ignoriert werde, wenn sie von dem Wunsche beseelt sind, unserem edlen Volke zu dienen, welches auf diese Weise klar seinen Willen kundgegeben hat. Und so respektiere ich jetzt diesen Willen, wo er mir bekannt geworden ist. Nach reiflicher Ueberlegung erkläre ich entschlossen der Welt, daß ich nicht umhin kann, auf die Stimme meines Volkes zu hören, das sich nach Frieden sehnt, noch auf die Klagen von tausenden von Familien, die sich darnach sehnen, daß ihre Lieben sich der Freiheit und der versprochenen Generosität der großen amerikanischen Nation erfreuen.

Indem ich die Souveränität der Ver. Staaten in der ganzen Philippinengruppe rückhaltslos anerkenne und acceptiere, glaube ich, Dir, meinem geliebten Lande, einen Dienst zu erweisen. Möge Dir Glück zu Teil werden."

General MacArthur hat, um diesen wichtigen Schritt in der Pazifizierung des Landes zu feiern, die Freilassung von tausend gefangenen Insurgenten gegen Leistung des Treueides an die Ver. Staaten verfügt.

China.

Berlin, 18. April. — Feldmarschall v. Waldersee meldet, daß der größte Teil des Winterpalastes zu Peking gestern abend durch Feuer zerstört wurde. General Schwarzkopf ist in dem Brande, dessen Entstehungsursache nicht angegeben ist, umgekommen. Wie Waldersee hinzufügt, haben die französischen und japanischen Truppen den raschesten Beistand geleistet. Der Feldmarschall sowie die übrigen Offiziere haben fast alle ihre Habe verloren.

Eine andere Depesche aus Peking berichtet, es sei keine Hoffnung vorhanden, daß Generalmajor Schwarzkopf, der Stabschef des Feldmarschalls Waldersee gerettet sein könne. Die Leiche ist noch nicht gefunden und ist wahrscheinlich zu Asche verbrannt. So viel man bis jetzt weiß, war General Schwarzkopf das einzige Opfer. Eine Anzahl Dokumente sind gerettet. Die Quartiere von sechs Offizieren, außer denen von Waldersee und seinem Stab, wurden ausgeplündert.

Berlin, 18. April. — Die Leiche des Generals Schwartzkopf ist, wie heute abend in einer Depesche aus Peking gemeldet wurde, gefunden worden. Zuerst entdeckte man den Kadaver seines Hundes, und man vermutet, daß der General wieder in den brennenden Palast zurückkehrte, um den Hund zu retten.

Der Verdacht der Brandstiftung entbehrt der Begründung. Man glaubt, daß das Feuer in der Speisekammer neben von Waldersee's Küche ausbrach.

Oberstleutnant Marchand, der französische Offizier, welcher zur Zeit der Faschoda-Affaire in den Vordergrund trat, zeichnete sich bei der Rettungsarbeit aus.

Peking, 17. April. — Ein Missionar Namens Killie, ist von San Ho, wo im letzten Dezember Christen zu Tode verbrannt wurden, zurückgekehrt. Er hat dem General Chaffee berichtet, daß unlängst etliche der von ihm Bekehrten getötet worden seien. Er ließ die dieses Verbrechens Schuldigen in den chinesischen Gerichten prozessieren, wo sie überführt und zum Tode verurteilt wurden. Die Todesurteile mußten Li Hung Tschangs Unterschrift erhalten, um gültig zu sein. Killie kam nach Peking und sah Li Hung Tschang, welcher sagte, die Leute müßten sofort hingerichtet werden. Als der Missionar drei Wochen später nach San Ho zurückkehrte, fand er, daß die zum Tode Verurteilten noch am Leben waren. Er sprach zu einem Richter der chinesischen Gerichte über die Angelegenheit, der ihm darauf den Brief von Li Hung Tschang zeigte, worin ausdrücklich erklärt wurde, daß die Leute nicht hingerichtet werden müßten, da sie nur auf Grund von Aussagen von Christen überführt worden und daß demzufolge die Beweise unglaubwürdig seien. Herr Killie hat eine Abschrift von diesem Briefe. Inzwischen hatten die Franzosen bewiesen, daß die nämlichen Leute der Brandstiftung und anderer Greuel schuldig waren und sie verlangten ihre Hinrichtung, aber der Richter zeigte auch ihnen seine Ordres von Li Hung Tschang. Die französischen Behörden erwiederten, daß, wenn die Leute nicht binnen acht Tagen hingerichtet würden, sie das Gesetz in ihre eigene Hand nehmen und die chinesischen Beamten gleichfalls bestrafen würden.

Die Gesandten der Mächte blicken mit beunruhigung auf die Expedition gegen General Liu Kuan Ting, da sie glauben, er werde sich zurückziehen und wahrscheinlich die Dörfer, durch die er kommt, verwüsten und eingeborene Christen töten. Dieses Vorgehen würde dann als Entschuldigung von den Militärs benutzt werden, um noch weitere Angriffe zu machen, bei denen es wahrscheinlich auf die Einnahme von Tai Yuan Fu, der Hauptstadt der Provinz Shan Si abgesehen sei.

Kapitän Reeves, der der hiesigen amerikanischen Gesandtschaft attachiert ist, begleitet die Expedition, um die während derselben stattfindenden Ereignisse im Interesse der Ver. Staaten zu beobachten.

In der heutigen Sitzung der fremden Gesandten kam die Frage betreffs der Entschädigungen zur Sprache. Es wird jetzt angenommen, daß 70 Millionen Pfund Sterling alle Ansprüche decken werden.

St. Petersburg, 17. April. — Aus Söul, Korea, ist hier die Nachricht eingetroffen, daß der koreanische Justizminister Yi-Kon-Ho am 1. April wegen Teilnahme an einer Verschwörung gegen die Kaiserin von Korea verhaftet wurde. Er machte verschiedene hohe Beamte als Teilhaber an dem Komplott nahmhaft. Yi-Kon-Ho wurde am 5. April zum Tode und der Hilfsminister des koreanischen Hofes wurde zu 15 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Die übrigen angeklagten Beamten wurden freigesprochen.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 18. April. — **Der deutsche Kronprinz Friedrich Wilhelm reiste heute von hier nach Berlin ab. Kaiser Franz Joseph begleitete ihn nach dem Bahnhofe. Der Abschied des betagten Kaisers von seinem jugendlichen Gaste war ein äußerst herzlicher. Der Kronprinz kniete nieder und küßte die Hand des Kaisers, worauf dieser ihn emporzog und ihn auf beide Wangen küßte.**

Wien, 18. April. — Wie vorausgesehen, führte die Annahme des Schutzpatronats über den österreichisch-katholischen Schulverein seitens des Thronfolgers Erzherzog Franz und seine Bemerkungen bei der Gelegenheit heute zu stürmischen Szenen im Reichsrat. Die Alldeutschen interpellierten die Regierung über den Vorfall und griffen den Erzherzog heftig an wegen seiner Unterstützung der klerikalen Partei, und erklärten seine Handlung für verfassungswidrig. Der Premierminister Dr. Kroeber erklärte in seiner Erwiderung, daß die Handlung des Erzherzogs eine rein persönliche Sache sei und daß seine angeblichen Bemerkungen Privatäußerungen ohne konstitutionelle Verantwortlichkeit seien. Der Premier sprach sein Bedauern aus über die respektwidrigen Angriffe der Alldeutschen. Die Bemerkungen des Premierministers wurden durch stürmische Rufe, wie „Los von Rom!", „Schmachvoll!" u. s. w., unterbrochen.

Südafrika.

Cradock, Kapkolonie, 17. April. — Nachrichten aus Heilbron besagen, daß Andries Wessels am Leben ist. Wessels begleitete Morganddael auf seinem Besuch bei den Buren in der Eigenschaft eines Friedenskommissärs, und es wurde berichtet, daß General De Wet ihn habe erschießen lassen.

London, 18. April. — Eine Depesche von General Kitchener meldet aus Pretoria unter Mittwoch, den 17. April:

„Plumer hat Bathfont genommen, 13 Gefangene gemacht und eine Anzahl Gewehre nebst Munition erbeutet.

„Die Abteilung von Douglaß hat Dullstroom besetzt. Sechs Buren sind gefallen.

„Beim Vorrücken von General Kitchener aus Lydeburg fielen 13 Gefangene in seine Hände.

„Die Abteilung von Elliott hat eine große Menge Viehs eingebracht.

Des Orts verwiesen.

Kansas City, Mo., 15. April. — Frau Carrie Nation, die gestern wegen Hemmung des Straßenverkehrs verhaftet worden war, wurde heute morgen von Polizeirichter McAuley um $500 gestraft und ihr bis 6 Uhr abends Zeit gegeben, die Stadt zu verlassen, widrigenfalls sie in's Gefängnis eingesperrt werden würde. Sie versprach, dem Befehl nachzukommen und fuhr bald darauf mit der Straßenbahn nach Kansas City, Kansas. Im Laufe der Gerichtsverhandlungen ließ sie eine heftige Tirade gegen die Polizei und das Gericht los. Als der Richter ihr die Warnung erteilte, sich über die Grenze des Staates zu verfügen, sagte er: „Die Luft in Missouri ist nicht gesund für langhaarige Männer, kurzhaarige Frauen und pfeifende Mädchen," welche Bemerkung von der zahlreichen Zuhörerschaft mit Beifall aufgenommen wurde. Frau Nation gab es dem Richter mit der Bemerkung zurück, daß die Stadt zum Ueberfließen mit „Höllenbrühe" angefüllt sei.

Die über Frau Nation verhängte Geldstrafe wird in der Schwebe gehalten werden für den Fall, daß sie nach der Stadt zurückkehren sollte. Frau Nation erklärte, sie wünschte in einigen Tagen nach Liberty, Mo., zu gehen, und fragte den Richter, ob es ihr erlaubt werden würde, durch Kansas City zu reisen. Richter McAuley gab ihr diese Erlaubnis unter der Bedingung, daß sie hier nicht aussteigen werde.

Elektrische Eisenbahn.

St. Joseph, Mich., 16. April. — Im Stadtrat wurde heute abend eine Ordinanz eingereicht, worin um einen Freibrief für eine elektrische Eisenbahn durch gewisse Straßen und längs des Seeufers bis nach Chicago ersucht wird. Diese Bahn würde die geplante Linie von Chicago nach Detroit vervollständigen. Sobald der Freibrief erwirkt ist, werden die Arbeiten an der Bahn beginnen. Die Company wird jede Stunde Wagen zwischen Chicago und St. Joseph laufen lassen und der Preis für die Rundfahrt wird weniger als einen Dollar betragen.

Vermögen verschwendet. Leute, welche Jahre lang vergebens gegen die schrecklichen Qualen des Rheumatismus angekämpft und ganze Vermögen in der eitlen Hoffnung, davon befreit zu werden verschwendet haben, mögen sich das Beispiel des Herrn Mich. Muth, Perrisburg, Ohio, zu Nutzen ziehen. Er schrieb dem Fabrikanten des „Gloria Tonic" eines Mittels, welches in der letzten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, daß er 77 Jahre alt sei und daß sein rechter Arm, welcher ganz gelähmt war, vollständig, trotz seines hohen Alters, wieder ingesunder Verfassung sei. Er war dermaßen über seine unerwartete Genesung erfreut, daß er uns speziell darum ersuchte, seinen Fall den Lesern unterbreite zu dürfen. Der Hersteller dieses Mittels ist Herr John A. Smith 1475 Germania Building, Milwaukee, Wis. Herr Smith erbietet sich ein Probe-Paket von „Gloria Tonic" an irgend einen kranken Leser dieser Zeitung frei zu versenden.

Wie ein junges Leben gerettet wurde. — Folgenden interessanten Vorfall entnehmen wir einem Brief, welcher von einem Mädchen an Dr. Peter Fahrney, Chicago, Jll., gerichtet wurde. Die junge Miß schreibt: „Gardenville, Nev., den 27. Feb. Geehrter Herr Doktor! Ich muß Ihnen mitteilen, was Ihre Medizin für mich gethan hat: sie rettete mir das Leben. Seit meiner frühen Kindheit war ich leidend. Oh, wie schwache und wehe Augen hatte ich! Ich konnte nicht sehen ohne Brille. Nun aber kann ich lesen, schreiben, nähen und häkeln ohne Gläser. Ich war so klein und elend, daß mich die Leute für acht Jahre alt hielten, während ich doch 12 Jahre alt war. Seit ich den Alpenkräuter Blutbeleber gebraucht habe, bin ich sozusagen in die Höhe geschossen. Dieses war zwei Jahre zurück. Ich bin nun 14 Jahre alt und so gesund und kräftig wie andere Mädchen in meinen Jahren, dafür bin ich Ihnen sehr dankbar. Mit Achtung, Theresa Syll." — Forni's Alpenkräuter Blutbeleber macht glückliche Kinder und gesunde Erwachsene.

Würde $100 00 opfern um kuriert zu werden.

International Aural Clinic, Chicago.

Geehrte Herren! Wenn ein Mann einmal an Schwerhörigkeit leidet, wie ich gelitten habe, dann opfert er gerne $100.00, um kuriert zu werden. Ich habe Ihre Mittel nun zwei Wochen gebraucht und bin völlig hergestellt, das Geräusch im Kopfe hat sich verloren, mein Gehör ist so gut wie jemals, und das alles für ein paar Dollar. Peter Seivert, Granite, Iowa.

Programm

—: der :—

31. Konferenz des Menn. Lehrervereins

von Kansas, abzuhalten am 17. Mai 1901 in der Alexanderwohler Kirche nahe bei Goessel.

I. Eröffnung.
II. Aufrufen der Glieder.
III. Beamtenwahl.
IV. Verlesen des Protokolls.
V. Ernennung der Komitees.
VI. Zeiteinteilung.
VII. Ausführung des Programms.

1. Thema: Fortschritt der Amerikanisierung unserer Jugend.
   Ref.: Isaak F. Wiens.
2. Thema: Der Lehrerberuf.
   a) Vorteile. Ref.: C. C. Frey.
   b) Nachteile. Ref.: P. J. Harder.
3. Thema: Der Einfluß des Studiums unserer Klassiker.
   Ref.: H. D. Penner.
4. Thema: Die Bedingungen einer guten Schuleinrichtung in Bezug auf Gebäude, Apparate, Dekorationen u. s. w.
   Ref.: H. J. Pankratz.
   C. C. Epp.
5. Thema: Die Fortbildung des Lehrers im Amte.
   Ref.: Frl. Agnes Nickel.
   H. P. Peters.

Am Vorabend der Konferenz werden Vorträge über Schule und Erziehung gehalten werden.

Im Auftrage des Komitees:

P. P. Buller, Schr.

Das Beste für die Verdauung.

Wenn ihr nicht jeden Tag einen regelmäßigen, gesunden Stuhlgang habt, so seid ihr krank oder werdet es. Haltet eure Verdauung in Ordnung und seid gesund. Gewalt, in Form von heftigem, mineralischem Pillengift, ist gefährlich. Der mildeste, leichteste, vollkommenste Weg, den Verdauungskanal offen und rein zu halten, ist der Gebrauch von

Eßt sie wie Candy.

Angenehm, schmackhaft, wirksam. Hat Erfolg, macht nie krank oder schwach, verursacht keine Schmerzen. 10, 25 und 50 Cents per Box. Schreibt wegen freier Probe und wegen Büchleins über Gesundheit.

Adresse: 433

STERLING REMEDY CO., CHICAGO oder NEW YORK.

Haltet euer Blut rein.

Der Indianer und der Nordwesten.

Obiges ist der Titel eines prachtvoll illustrierten Buches, das soeben sein Erscheinen gemacht. Es ist in Leinwand gebunden und bringt auf 115 Seiten einen reichhaltigen geschichtlichen Lesestoff über die Besiedlung des Nordwestens. Besonders hervorzuheben sind die Kupferstiche, welche Black Hawk, Sitting Bull, Red Cloud und andere Häuptlinge darstellen; ebenso das Custer-Schlachtfeld und zehn farbige Karten, welche den jeweiligen Wohnort der Indianerstämme seit 1600 zeigen. Eine sorgfältige Durchsicht des Buches überzeugt uns bald von dem Wert des Buches für eine Bibliothek, wo es unbedingt einen Platz finden sollte. Preis 50 Cents portofrei. Zu beziehen durch

Mr. W. B. Kniskern,
22 Fifth Avenue,
Chicage, Ill.

Marktbericht.

Getreidemarkt.

Freitag, den 19. April 1901.

Chicago, Jll.

Cash.	
Weizen, No. 2 rot	71¼—72¼
" No. 3 rot	69½—71
Korn, No. 2	44½—
" No. 2 gelb	44½—
Hafer, No. 2	27 —27¼

Minneapolis, Minn.

Cash.	
Weizen, No. 2 nördl	63 —69
Mehl, Second Patents	

Duluth, Minn.

Weizen, No. 2 nördl	66⅜—70⅜

Kansas City, Mo.

Cash.	
Weizen, No. 2 hart	68½—69
" No. 2 rot	71½—72
Korn, No. 2 gem Cash	42½
Hafer, No 2 weiß	43 —43½

Viehmarkt.

Chicago, Jll.

Rindvieh.	
Mittelmäßige Stiere	$3.00—4.25
Kühe, mittelmäßige	1.50—2.65
Kälber, beste	4.50—5.25
Schweine.	
Beste und ordinäre von mehr als 245 Pfd. Durchschnittsgewicht	$5 80—6 00
Do. durcheinander	5.95—5.17½

Kansas City, Mo.

Rindvieh.	
Stiere, heimische	4.70—5.50
Texas-Stiere	4.45—5.00
Kühe und Färsen	3.25—4.35
Schweine.	
Leichte	5.55—6.05
Schwere	6.00—6.12½

Julius Siemens

Land-, Leih- u. Kolonisations Agentur.

Freies baumloses **Regierungs-** und billiges **Eisenbahn-Land** in der neuen **Mennoniten-Ansiedlung** zwischen **Odessa und Ritzville** im **Oestlichen Washington.**

Das **mäßigste Klima** in den Vereinigten Staaten; besonders günstig für **Getreide u. Obstbau.** Keine **Schneestürme** noch **Cyclones, Orkane** oder **Hagel.** Landsucher-Tickets für den halben Preis am 1. u. 3. Dienstag im Monat.

JULIUS SIEMENS,
P. O. Box 502. Minneapolis, Minn.

Landwirtschaftliches.

Die Kunst beim Vergrößern der Früchte.

Es werden zunächst nur großfrüchtige Herbst- und Winterobstsorten bestimmt. Wo eine einzelne Frucht hängt, läßt man unterhalb derselben einen Zweig vorwärtswachsen, ohne zu pinzieren. Hat eine Birne ihre halbe Größe erreicht, so beginnt das Zauberstücklein. Auf der oberen Seite des Stieles wird mit einem scharfen Messer die Rinde etwa einen knappen Zoll lang weggeschnitten. Der unterhalb wachsende Zweig soll über die Frucht hinaufreichen. Wo er den Birnenstiel trifft, wird ihm gegen denselben hin ebenfalls in der gleichen Länge die Rinde weggeschnitten. Zweig und Birnenstiel wernun so auf einander gehalten, daß sich die beidenseitigen Schnittflächen gut treffen und ordentlich fest mit Bast verbunden. Zwei Blätter oberhalb des Verbandes wird nach acht Tagen der Zweig pinziert oder abgekneift. Stiel und Zweig wachsen in kurzer Zeit so fest an einander, daß sie nicht mehr getrennt werden können. Jetzt beginnt die zauberhafte und doch natürliche Wirkung. Alle Bestandteile zur Ausführung der Frucht gehen durch den Stiel. Weil nun der Zweig oben abgekneift ist, so gebt seine Saftbewegung ganz nach der Frucht; denn einen anderen Ausweg giebt es nicht. Das hat nun zur Folge, daß sich dieselbe stark ausdehnt und ihre gewöhnliche Größe zwei- bis dreifach übersteigt.

Bei den Aepfeln ist der Stiel zu dünn oder zu kurz, so daß an diesen ein derartiges Zauberstück nicht ausgeführt werden kann. Man geht da anders zu Werke. Am Zweige unterhalb eines schönen Apfels wird der Rindenschnitt so gemacht wie am Birnenstiel und da ein Zweig in ähnlicher Weise angebunden. Die Wirkung wird die gleiche sein. Eine interessante Erfahrung machte Schreiber bei einer Birne, an die er einen oberhalb stehenden Zweig anschäftete. Die Birne wurde von Woche zu Woche kleiner. Zuletzt war sie nicht mehr viel dicker als der Stiel. Der heruntergenommene Zweig brachte der Birne nicht, sondern entführte ihr allen Saft. Was die Birne durch den Stiel erhielt, nahm der Zweig, und gab es nach oben. Man kann also Baumfrüchte nicht bloß vergrößern, sondern auch verkleinern. Bei solchen Operationen darf nicht außer Acht gelassen werden, daß der anzuschäftende Zweig nicht spannen darf, sonst ist es leicht möglich, daß er frühzeitig die Frucht abreißt; dann ist alle Arbeit umsonst. (Ch. Amrein in der Schweiz. Landwirtschft. Zeitung.)

Die „Kornstengelkrankheit“.

Aus Süddakota werden wieder erhebliche Verluste an den Rindern und Pferden gemeldet, welche nach vollbrachtem „Husken“ in die Maisfelder gelassen werden, wo sie bald darauf erkranken, und in nicht wenigen Fällen verenden, ehe ihnen Hilfe geleistet werden kann. Um was für eine bestimmte Krankheit es sich da eigentlich handelt, ist bis jetzt noch nicht mit Genauigkeit festgestellt, im allgemeinen nennt man das Leiden „Korn Stalk Disease“ und dieses tritt jeden Herbst auch in anderen Maisgegenden auf. Ob es davon herkommt, daß die Tiere zu viel von den harten trockenen Stengeln fressen, oder ob sich in letzteren giftiger Ruß entwickelt und mit in den Magen der Tiere gelangt, ist unentschieden. Wird der Magen eines krepierten Tieres untersucht, findet man denselben gewöhnlich mit einem harten, trockenen, unverdaulichen faserigen Stoff angefüllt.

Der wirksamste Schutz gegen diese Krankheit kann wohl am besten dadurch geleistet werden, daß man den Tieren, ehe sie ins Kornfeld gelassen werden, eine gute Ration Körnerfutter und etwas Heu verabreicht; auch sollte man sie während einer Anzahl von Tagen täglich nur etwa eine Stunde lang auf dem Felde lassen. Wenn diese Maßregeln das Uebel auch nicht absolut verhindern, so sind sie doch dazu angethan, die Verluste zu verringern.

Ld. Beilage. Jll. Staatsztg.

Die Nutzvieh-Ausstellung.

Großartige Viehschau auf der panamerikanischen Ausstellung.

Die Pferde-Ausstellung eine besondere Attraktion—Muster-Milchwirthschaft im Betrieb. Die Bedeutung des Molkereiwesens—Statistisches.

Die Nutzvieh-Abtheilung auf der panamerikanischen Ausstellung in Buffalo wird alle Arten und Rassen von Hausthieren enthalten. Es wurden bereits Vorkehrungen zur Unterbringung von 25,000 Thieren getroffen. Für alle Klassen dieser Viehschau wurden liberale Preise ausgesetzt.

Eine fashionable Pferde-Ausstellung, nach Art der alljährlich im New Yorker Madison Square Garden stattfindenden Veranstaltung wird die hervorragendste Attraktion dieses Zweiges der Buffaloer Ausstellung bilden. Sie wird in der großen Arena für sportliche Uebungen abgehalten werden und soll sich auf Arbeits- und Luxuspferde ausdehnen.

Eine Muster-Milchwirthschaft, aus allen Rassen von Kühen zusammengesetzt, wird während der sechsmonatlichen Dauer der Ausstellung in Betrieb sein.

Die Feldprodukte sämmtlicher Staaten der westlichen Erdhälfte werden in dem zwei Acker bedeckenden Gebäude für Landwirthschaft zur Schaustellung gelangen.

Den Ausstellern bemerkenswerther landwirthschaftlicher Produkte werden Diplome verliehen werden.

Die Milchwirthschaft hat im 19. Jahrhundert sehr bedeutende Fortschritte gemacht. Während man früher auf's Gerathewohl loswirthschaftete, hat sich das Molkerei-Wesen in letzter Zeit geradezu zu einer Wissenschaft herausgebildet, in welcher Chemie und Bakteriologie keine kleine Rolle spielen. Die große Bedeutung, welche das Molkereiwesen auf den landwirthschaftlichen Schulen in den Ver. Staaten und Kanada einnimmt, die Existenz hervorragender kaufmännischer Unternehmungen für die Fabrikation und den Verkauf von Meiereiprodukten, rechtfertigen zur Genüge die hier aufgestellte Behauptung von der Wichtigkeit dieses Wirthschaftszweiges. Wiederholt hat sich die Bundesregierung veranlaßt gesehen, große Summen im Interesse des Molkerei-Wesens zu verausgaben, in weiser Berücksichtigung des Werthes der Milchwirthschaft für die Volksernährung.

Das Molkerei-Wesen hat sich in den letzten Jahrzehnten immer mehr ausgebreitet, und wird nicht mehr blos von einigen östlichen Staaten in hervorragenderem Maße betrieben. Für die Molkerei-Abtheilung der Buffaloer Ausstellung haben sich bereits die Staaten Maine und Kalifornien, Manitoba und Texas angemeldet. Es ist den Meiereibesitzern gelungen, sich den verschiedenen Klima- und Bodenverhältnissen anzupassen, und wir finden heute Molkereien überall, wo man sich des Werthes der Milchprodukte bewußt ist.

Die Bedeutung des Molkerei-Wesens ist leicht mit einigen Zahlen zu illustriren. In den Ver. Staaten und Kanada kommt je eine Kuh auf vier Personen, das sind im Ganzen über 20,000,000 Kühe. Die jährliche Milchproduktion bewerthet sich auf $550,000,000. Rechnet man dazu die verschiedenen, zum Molkerei-Geschäfte nöthigen Hilfsmittel mit $800,000,000 und den Werth der Kühe mit $650,000,000, so erhalten wir die Riesensumme von $2,000,000,000 als im Milchgeschäfte investirt. Die Milchprodukte der Ver. Staaten und Kanadas sind in Mittel- und Südamerika sehr begehrt, und da die Besucherzahl der Ausstellung aus diesen Ländern besonders groß sein wird, braucht die dadurch gebotene, gute Gelegenheit

Ein Plaza-Löwe.

für alle ausstellenden Molkereibesitzer nicht weiter hervorgehoben zu werden.

Ein eigenes, großes Gebäude in der Nähe des Agrikultur-Palastes ist dem Molkerei-Wesen eingeräumt.

Alle Milchprodukte werden in eisgekühlten Glaskästen ausgestellt sein, um sie, je nach der Qualität und Zusammensetzung längstmöglich zu erhalten. Aussteller, deren Produkte einen Theil der Gesammt-Ausstellung eines Staates oder einer Provinz bilden, haben keine Gebühren zu entrichten, andere, welche selbstständig ausstellen, haben $1.50 per Quadratfuß zu bezahlen.

Alle neuen Erfindungen im Molkerei-Wesen, wie Sterilisir- und Pasteur-Apparate, Kühler, Butterfässer etc. werden gleichfalls ausgestellt werden.

Sollten Aussteller wünschen, die Arbeit ihrer Maschinen den Besuchern zu demonstriren, so wird elektrische Kraft beigestellt werden.

Eine Muster-Molkerei wird so gut als möglich die Kosten der Molkerei-Produktion und die Verwendbarkeit der verschiedenen Thierrassen für bestimmte Zwecke des Milchgeschäftes darthun. Die einzelnen Zweige dieser hochinteressanten und nützlichen Ausstellungs-Abtheilung stehen unter der Leitung von Herrn F. A. Converse.

Gegen das Aufspringen den Hände.

Man verfahre folgendermaßen: Wer viel mit Laugenabwaschungen zu thun hat, der wasche seine Hände nachher in reinem Wasser, trockne sie ab und reibe sodann auf die noch etwas feuchte Haut fein gepulverte Stärke. Die Wirkung ist eine sehr schnelle und wohlthuende, da die rauhen, schmerzenden Hautstellen dadurch gekühlt werden und in kurzer Zeit nachher heilen. Es ist aber nötig, die Haut nachher längere Zeit bedeckt zu halten. Frauen, welche gezwungen sind, den Tag über ihre Hände öfter im Wasser zu halten, werden daher gut thun, diese Einreibung des Nachts vorzunehmen und sodann Handschuhe, am besten waschlederne, anzuziehen.

Das

Saskatchewan-Thal

im westlichen Canada.

Heimaten für Tausende in den besten Weizen- und Grasgegenden unsers Kontinents.

Im großen Saskatchewan-Thal des westlichen Canada ist soeben eins der besten Stücke Land in jener großen Ackerbau-Gegend zur Besiedlung eröffnet worden. Dieses Stück Land ist seit langer Zeit reserviert worden, während die angrenzenden Länder von Mennoniten aus Minn. und andern Gegenden besiedelt wurden. Diese Leute sind mit ihrem Lande höchst zufrieden. Gemeinde- und Schuleinrichtungen sind passend, und alles Land liegt nahe der Eisenbahn.

Um nähere Auskunft über Preise, Bedingungen, Raten u. s. w. wende man sich an

E. C. Koehn, Mt. Lake, Minn., oder **E. T. Holmes,** Room 6, Big Four Bldg., Indianapolis, Ind.

Harnsäure im Blut

erzeugt

Rheumatismus.

Forni's

Alpenkräuter-Blutbeleber

filtrirt die Säure aus dem Körper auf natürlichem Wege.

Nur durch Lokal-Agenten zu beziehen oder direkt von

DR. PETER FAHRNEY, 112-114 S. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Bist Du leidend? Rath frei. schreibe an **Dr. Puscheck.**

Blut-Mittel für Blutreinigung, Blutarmuth und alle Blut- u. Hautkrankheiten.

Eine milde aber ausgezeichnet wirksame Arznei. Dr. Puscheck's Blutmittel wirkt auf die Leber, Blut, Nieren, Haut und Nerven, beseitigt die Ursache von Krankheiten und eignet sich für Kinder und Erwachsene. Dieses Mittel ist besonders auch anstatt Sarsaparilla, Kräuter-Thee, Leberthran und ähnliche Arzneien zu gebrauchen. Es ist eine sichere Kur für alle Blut- und Hautleiden, Schwäche-Zustände, Unverdaulichkeit, Scrofeln, Salzfluß, Ringwurm, Rothlauf, Leberflecken, Eczema, Beulen, Jucken, Hautausschlag, Pimples, Flechten, Mitesser, Gesichtsflecken, Acne, Finnen, Bleichsucht, Verstopfung, Drüsengeschwülste, u. s. w. — Wird für 50 Cents per Post gesandt. —

Husten- und Erkältungs-Tropfen heilen ja so schnell jede Erkältung und deren Folgen bei Groß und Klein—Husten, Erkältung, La Grippe, Fieber, Heiserkeit, Schnupfen, Catarrh, Bronchitis, Kopfweh, Gliederreißen. — 50 Cents per Post. —

Rheumatismus-Kur lindert alle Fälle in einigen Stunden und heilt in ein paar Tagen. Kurirt Schmerzen, Schwäche, Reißen, Steifsein, Hüft- und Kreuzweh, Gicht, u. s. w...... ..50 Cents per Post.

Dr. PUSCHECK, M.1619 Diversey Blv. CHICAGO, ILL.
Vormittags bis 6 Uhr Nachmittags.

Heilt RHEUMATISMUS

Ein einfaches Mittel, welches Tausende von den Qualen dieser schrecklichen Krankheit heilte.

Probe Frei an alle!

Ein 82jähriger geheilt!

Je mehr man über Gloria Tonic und deren Heilung von Rheumatismus hört, desto augenscheinlicher wird die Thatsache, daß dies die wirkliche Kur für dies Leiden ist. Es ist das Mittel für sogenannte hoffnungslose Fälle. Es ist das Mittel, welches selbst von vielen „Skeptikers“ angewandt wird. Folgende Heilungen beweisen, daß Gloria Tonic ein Mittel ist, worauf man sich verlassen kann. Herr Richter Martin van den Berg, Menominee, Mich., bezeugt, daß Gloria Tonic ihm ausgezeichnete Dienste leistete. Frau Maria E. Thomas, No. 9 School Str., Nantucket, Mass., bezeugt, daß sie 83 Jahre alt und durch Gloria Tonic geheilt worden sei. Frau M. S. Leonard, R. R. No. 3, Burlington, Jowa, bezeugt, daß Gloria Tonic ihren Rheumatismus heilte, nachdem sie 25 Jahre leidend war. Herr Christian Krauß, Otis, Ind., wurde durch Gloria Tonic von 22jährigem Leiden erlöst. Herr Jakob Baatz, 422 S. 7. Str., Newark, N. J., bezeugt, daß er durch Gloria Tonic 5 Personen heilte. Herr Pastor Joseph Francis, Henessy, Okla., Ter., berichtet, daß Gloria Tonic seine Mutter von 35jährigem Leiden erlöste. Herr Recorder D. R. Kintzi, Butterfield, Minn., wurde durch Gloria Tonic geheilt und bedauert, daß er nicht früher von Gloria Tonic hörte. Tausende sonstige Fälle könnten erwähnt werden, wo sich Gloria Tonic als ein Segen der Menschheit bewährt hat. Es heilt Rheumatismus durch Vertreibung der Harnsäure aus dem Blute. Man schreibe für ein Probe-Packet und sonstige Auskunft, und wer es mit Beharrlichkeit gebraucht, wird sich sicherlich seiner Qualen entledigen. Liberale Bedingungen für solche Leute welche sich mit dem Verkauf von Gloria Tonic befassen wollen. Man adressiere: John A. Smith, 3110 Germania Bldg., Milwaukee, Wis.

Zwei Drittel aller Krankheiten sind die Folge von Erkältung. Den ersten Augenblick scheint dieses als etwas viel, denkt man jedoch ein wenig darüber nach, so kann man sich leicht überzeugen, daß es richtig sein muß. Wie wichtig ist es daher auch zu wissen, wie man Erkältungen vorbeugen oder dieselben gleich im Entstehen beseitigen kann und auch wie bereits eingetretene Erkältungen schnell zu heilen sind. Dieses geschieht am allerpromptesten mit den Erkältungs- und Husten-Tropfen von Dr. Puscheck. (Siehe Anzeige in diesem Blatte.) Dieses ist das einfachste und allerwirksamste Mittel in der Welt für jede Erkältung und deren Folgen. Es wird für 50 Cents per Post gesandt.

Gegen **Halsleiden, Diphtheria, Croup, Erkältungen, Grippe,** die jetzt wieder zahlreich auftreten, sollte sofort die bewährte Hienfong (Grüne Tropfen) angewandt werden. Hier wieder ein Zeugnis für ihre Vortrefflichkeit.

Diese vortreffliche Medizin hat seit etlichen Jahren in meiner eignen Familie, wie auch in andern Familien meiner Gemeinde sehr gute Dienste geleistet. Eine Frau im Alter von 30 Jahren litt seit dem 7. Jahr ihres Lebens an einem Halsleiden. Alljährlich zur Herbstzeit wurde sie davon geplagt. Alle Mittel, sowohl ärztliche als auch Hausmittel, konnten sie von diesem schweren Leiden nicht befreien. Unter Gottes Segen ist sie durch den Gebrauch der Hienfong gründlich von diesem großen Uebel kuriert. Da augenblicklich unter den Kindern meiner Gemeinde Halskrankheit herrscht, bitte ich um sofortige Zusendung eines Dutzend dieser herrlichen Medizin.

Bruning, Nebr. C. Dageförde, Pastor.

Neben der Hienfong können wir unser **Sonomia** als ein sehr wirksames Mittel gegen Keuchhusten (Blauenhusten) sowie unser **Nephrosia** als ein äußerst kräftiges Mittel gegen Nieren- und Blasenleiden aufs wärmste empfohlen. Agenten für alle diese Mittel werden in jeder Gemeinde gewünscht. Einzelne Flaschen der Hienfong werden gegen Einsendung von 25c, 50c u. $1.00 in Postmarken und für Sonomia und Nephrosia von 50 Cts. portofrei zugesandt. Zu beziehen von

Knorr Medical Co.,
613 14. Ave., Detroit, Mich.

☞ Heilt die Blinden

Cataract, Staar, Fell, sowie alle Arten Augenleiden Bruch, Krebs ohne Messer, Herzleiden, Geschwüre des Mutterleibes, Weißen Fluß, Quincy, Drüsen-Anschwellung, Ringwurm, Tetter, Salzfluß, Nervenleiden. Russische Katarah Kur 50 Cts. per Post versandt. Aerztlicher Rat und Zeugnisse frei.

Dr. G. Milbrandt,
Croswell, Mich.

Sind Sie Taub??

Jede Art von **Taubheit** und **Schwerhörigkeit** ist mit unserer neuen Erfindung **heilbar;** nur Taubgeborene unkurirbar. **Ohrensausen** hört **sofort** auf. Beschreibt Euren Fall. Kostenfreie Untersuchung und Auskunft. Jeder kann sich mit geringen Kosten zu Hause selbst heilen. **Dr. Dalton's Ohrenheilanstalt, 596 La Salle Ave., Chicago, Jll.**

Hier ist Leben! Kraft!

Gesundheit für Alle, die das „Schaefer'sche Heilsystem“ anschaffen. Keine schwächende Mittel, keine Gifte mehr—ist die Parole. Jedermann sein eigner Arzt, ohne Apothekerlatein.

„Keine Heilung, keine Bezahlung“ ist was jedem Kranken hier offeriert wird. Wenn noch Hülfe da ist, dann ist das Schaefer'sche Heilsystem das einzigste Mittel. Ergreife also du Kranker die Gelegenheit und schreibe an den Erfinder um weitere Auskunft. Erwarte keine Flasche oder Schachtel Patentmedizin, da ich diesen Schwindel nicht zu verkaufen habe, sondern Schriften welche dir die Augen öffnen werden, und Anweisung geben wie du dich selbst heilen kannst, ohne Doktor, und Mittel aus der lateinischen Küche. Nenne die Krankheit und dieses Blatt wenn du schreibst. Adr.

PROF. G. H. A. SCHAEFER, M. E.
315 MADISON ST., BUFFALO, N.Y.

Personen in Süddakota, wollen sich wenden an Herrn Daniel Mehner, Freeman, Hutchinson Co., S. Dak.